



Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

	Seit
Stimmen	209
Die Perser. Von Lion Feuchtwanger	233
Ostjüdische Legenden. Von M. J. bin Gorion	240

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 10,—Mk., die einzelne Nummer 1,— Mk.



BERLIN
Verlag der Zukunft
Großbeerenstraße 67
1919

Alleinige Anzeigen-Annahme
der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch
Max Kirstein,
Berlin SW. 68, Markgrafstr. 59.
Fernsprecher Amt Zentrum 108 09 u. 108 10.

Abonnementspreis (vierteljährlich) M. 10.—, pro Jahr M. 40.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 10.65, pro Jahr M. 42.60; Ausland M. 11.30, pro Jahr M. 45.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Großbeerstraße 87, Fernspr. Lützow 7724.

WEIN-STUBEN-HUTH

BERLIN W



J. C. Lutter Weingroßhandlung G. m. b. H.
vorm. Lutter & Wegner * Gegr. 1811
Charlottenstr. 49, Ecke Französische Str.
Gut gepflegte Weine ——— Vorzügliche Küche



BERNHARD KÜNZEL

Bankgeschäft
BERLIN W 8

An- und Verkauf von Wertpapieren
Kostenlose Auskunftsertellung

Sparkassen, Banken und Bankiers

empfehle von mir übernommene

4 1/2 % Hamburger Staats - Anleihe
tilgbar mit 2% vom Nominalbetrage, gestückelt à 10 000 Mark.

OTTO MARKIEWICZ

Telegr.-Adr. Siegmarius

Bankgeschäft

Amt Zentrum 9153 u. 9154

— **BERLIN NW 7, Unter den Linden 59 a.** —

Das amtliche Steuerkursblatt

sämtlicher
deutschen
Börsen

wird sofort nach Erscheinen d. Beziehen d. „**Ratgeber auf dem Kapitalmarkt**“, Berlin W 8, Friedrichstr. 161, umsonst zugesandt. Abonnements auf den Ratgeber bis 31. März bei d. Post M 2,94, beim Verlag M 3,45 (Streifbd.).

Pfund-Anleihen

An- u. Verkauf von
Stücken u. Kupons

Argentinier, Brasilianer, Chilenen, Chinesen, Rumänen, Russen u. a.

E. CALMANN, HAMBURG

Detektive

anerkannt

allerersten Ranges

Behördl. Inanspruchnahme.

1a Refer.

Ueberwachungen an allen Orten
• • Ermittlungen jeder Art • •
Spezialauskünfte, Ruf, Vorleben,
Vermögens-u. Familienverhältnisse
• streng vertraulich und zuverlässig •

Auskunfts - Schütz

Berlin W, Taubentzienstr. 3

a. Wittenbergplatz ☉ Fernruf: Steinpl. 9468



Berlin, den 22. Februar / 1. März 1919

Stimmen

Wie der Krieg verloren wurde“: so heißt eine kleine temperamentvolle Schrift des Oberst Gädke; sie wirft der deutschen Heerführung schwere militärische Fehler vor und klingt dem Laien überzeugend. „Warum verloren wir den Krieg“: so nennt der Abgeordnete Gothein eine umfangreiche Brochure, in der die Niederlage auf falsche Kriegswirtschaft, auf den Tauchbootkrieg, auf den Frieden von Brest-Litowsk und auf die innere Zermürbung der Armee zurückgeführt wird. Beide Schriften enthalten Richtiges und Beherzigenswerthes; von der Kernfrage bleiben sie so weit entfernt wie etwa der Deutsche Reichstag von ernsthafter Politik. Ich will hier gar nicht die eigentliche Schuldfrage stellen, obwohl von ihrer geschickten und würdigen Beantwortung Deutschlands Schicksal mehr noch abhängen wird als von den Wellen der bolschewistischen Bewegung. Der Krieg war nie zu gewinnen, niemals; auch nicht von einem Napoleon. Der in geradezu aberwitziger Verblendung begonnene Krieg erbitterte schon mit seinen ersten Schlägen die ganze Erde gegen uns; die genialste Führung konnte die ungeheuerlichen Fehler einer Dilettantenpolitik nicht wieder ausgleichen. Mit dem Beginn eines Angriffskrieges gegen Rußland und Frankreich (Beiden haben wir Ultimata gestellt und den Krieg erklärt) und mit dem Einbruch in Belgien war unser Schicksal besiegelt. Das Spiel war in der Anlage verfehlt, war im günstigsten Fall als parti remis zu enden; nur überlegene Staatskunst konnte uns durch kluge Beschränkung vor dem schlimmsten Unheil retten. Solche Staatskunst wurde nicht einmal gesucht; an ihre Stelle traten Generale und Admirale und der kritik-

los gehorsame, durch und durch subalterne, unfleißige Reichstag. Es kam, wie es kommen mußte. Der Eingriff Amerikas, der nur von einem Gipfel frivoler Thorheit aus bewirkt werden konnte, hat die Katastrophe beschleunigt; die dauernde Blockade, also eine langsame, aber tödtliche Entkräftung war uns ohnehin sicher.

Darum scheint mir in höherem Sinn falsch, auf Fehler zu fahnden, die nach dem dritten August 1914 gemacht wurden. Die russische Revolution war für uns das Große Loos: hätten wir damals ehrlich Frieden, Abrüstung, Schiedsgericht, Völkerbund gefordert, auf Belgien loyal verzichtet, von Großpolen und Rußland nichts begehrt, so war noch beinahe Alles zu retten und Deutschlands Ansehen in der Kulturwelt wiederherzustellen. Die Wenigen, die, unter dem Druck brutaler Censur, beinahe flehentlich dazu riethen, wurden nicht beachtet oder niederträchtig beschimpft. Ungerecht aber wäre es, für diese fürchterliche Verblendung nur Einzelne verantwortlich zu machen, mag auch deren individuelle Schuld noch so schwer sein; alle diese Diplomaten, Generale, Politiker, Gelehrten, Abgeordneten, Journalisten waren doch schließlich Kinder ihres Volkes, von deutschem Geist genährt, in deutschen Schulen und Hochschulen unterrichtet, mit deutscher Luft durchtränkt. Und deshalb taucht, schwieriger als einzelne Probleme von politischer und militärischer Verschuldung im Krieg, die Frage immer dringlicher auf: Wie konnte der deutsche Geist, die deutsche Seele sich so entwickeln, wie konnte sie allmählich konträr werden dem Empfinden einer ganzen Welt, mit der sie sich schließlich nicht mehr verstand? Das Problem der deutschen Mentalität heischt seine Lösung. Weh uns, wenn wir sie Anderen überlassen, nicht selbst um sie uns ehrlich bemühen. Nach einer newyorker Meldung vom dreiundzwanzigsten Februar soll Präsident Wilson während seiner Anwesenheit in Europa die Ueberzeugung gewonnen haben, daß Deutschland trotz der Revolution im Grund unverändert geblieben und deshalb noch nicht reif für den Völkerbund sei. Mag die Meldung in dieser Form nicht zutreffen: manche Anzeichen sprechen dafür, daß der Präsident ähnliche Auffassungen hegt. Dann aber müssen wir es doch wohl Narren und Schwätzern überlassen, weiterhin mit großen und groben Worten die nationalistische Fahne zu schwenken. Ernsthafte Menschen sind sich klar und sollen sich klar sein, daß die Lage Deutschlands furchtbar gefährdet ist, daß uns nicht harter Rechtspruch und kaltherzige Abgeltung frommt, sondern nur menschliches Wohlwollen aus tiefster Noth und grinsendem Elend uns zu retten vermag, daß wir dieses Wohlwollens bedürfen, wie zum Athmen unentbehrlicher Luft, und das wir deshalb, Mancher vielleicht mit Zähneknirschen,

uns den Anschauungen der Mitwelt anpassen müssen. Thun wirs nicht, bleiben wir bei dem Satz: „Wir sind wir“, so ist Das nicht mehr die stolze Geberde eines aufrechten Volks, sondern neurasthetisches Prunken mit einer Kraft, die in der Wirklichkeit nicht mehr fühlbar ist, Prunken, das bei erbitterten Gegnern nur Lächeln erregt. Nicht Eigenlob kann jetzt helfen (das haben wir uns im letzten Menschenalter wohl genugsam gespendet), sondern nur unerbittliche Selbstprüfung. Wie hat sich die den Völkern der Erde so fremde, so unverständliche deutsche Mentalität gebildet, aus welchen Faktoren ist ihr Wesen geworden? Die Frage ist nicht etwa „akademisch“: gelingt uns der überzeugende Nachweis, daß unser Wesen das Ergebnis einer Jahrhunderte alten Entwicklung ist, so können die Anderen nicht verlangen, daß es sich in Wochen oder Monaten völlig umwandle; sie werden schon in dem bisher Geleisteten den Beginn einer entschiedenen Wandlung erblicken. Wir aber müssen, unter selbstverständlicher Wahrung der berechtigten Eigenart, endlich reif werden für eine anderen Völkern längst liebgewordene Internationale. Dabei dürfen wir freilich nicht immer nur an ausländische Fettstoffe und Hemdenleinwand denken, sondern zunächst an Geistiges.

Wir müssen endlich lernen, in fremde Denkart einzudringen. Wirkliche Humanität haben wir in Deutschland, trotz Humanisten, Kant, Lessing, Herder, kaum je gekannt; die Humanität des achtzehnten Jahrhunderts war im Wesentlichen die Spielerei von Duodezfürsten und der Universalismus der Romantiker galt immer nur der Poesie; in der Politik waren Tieck und Novalis, Schlegel und Arnim rückständige Philister. Und wie dürftig und unklar sieht es um den Gedanken eines politischen Nationalbewußtseins bei uns aus, der gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts zaghaft erwacht, nach den Befreiungskriegen zu kurzem Feuer aufflammt und erst in Bismarcks Zeit seine eigentliche Geburt erlebt! Als unter den großen Sachsenkaisern im zehnten und elften Jahrhundert die Nation äußerlich geeint war, mit starkem Vorsprung vor dem langsameren Werdegang der westeuropäischen Völker, da lag ihr nichts so fern wie Das, was ihre erste Aufgabe hätte sein müssen: die unverbrüchliche Begründung nationaler Einheit. Vielmehr jagte sie, bei dem fast völligen Mangel eines klaren politischen Nationalbewußtseins, dem Ideal eines neuen römischen Weltreiches nach. Otto empfing in Rom die Kaiserkrone, Italien wurde erobert, Burgund gewonnen; das Karolingerreich schien von Neuem erstanden. Und erlangte das neue Reich nicht die Grenzen des alten, universal war es dennoch gedacht wie dieses. Immer aber ist es so geblieben; bis zur Reformation, bis zu Luther, mit dem eine neue deutsche Ideologie heraufkam, die frei-

lich nicht sowohl den bürgerlichen, politischen Menschen erfaßte (der existirte für Luther kaum), sondern den religiösen, den sittlichen. Aus der späteren Lutherperiode stammt das norddeutsche, protestantische, später einseitig preußisch orientirte, engherzige Nationalgefühl, das sich dem alten deutschen Universalismus geradezu feindlich gegenüberstellt. Das zwölfte, dreizehnte, vierzehnte, fünfzehnte Jahrhundert zeigt uns noch ein wesentlich universalistisches Kaiserthum; an ihm, an dem trügerischen Schimmer der Kaiserkrone, hingen, obwohl das Reich um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts schon heillos zerfallen war und später nur nothdürftig wiederhergestellt ward, dauernd die Blicke der Nation. Und wo sich gegen den kaiserlichen Universalismus noch ein bürgerliches Nationalgefühl zu bilden vermochte, da wurde es von dem kirchlichen, dem katholischen Universalismus erstickt; hatte doch schon um 1250 der Ordensgeneral der Predigermönche gewarnt: wer noch Heimathliebe besitze, habe die Natur nicht zu Gunsten der Gnade überwunden. So ist es denn nicht anders gekommen; während des Mittelalters und bis in die neuere Zeit hinein hat das bürgerliche Gemeinschaftsbewußtsein, wo es nicht durchaus brandenburgisch-preußisch war, aus seinem Verhältniß zu den beiden alten, herrschenden universalen Gewalten niemals die Kräfte entwickelt, die ihm politische und damit modern nationale Färbung zu geben vermochten. Das weitere Elend bis ins neunzehnte Jahrhundert ist bekannt. Ist es da ein Wunder, wenn nach den großen militärischen und politischen Erfolgen Bismarcks und den beinahe noch größeren wirthschaftlichen der achtziger und neunziger Jahre ein oft abstoßendes, parvenuhaftes, unreifes nationales Krafthuberthum sich geltend machte in einem Volk, das im Grunde niemals sich seiner nationalen Eigenart bis dahin von Herzen hatte freuen können und dürfen? Ist es ein so furchtbares Verbrechen, wenn wiederum dieses Volk, in völliger Verkennung freilich seiner topographischen Bestimmung als europäisches Centralvolk, sich hartnäckig in den Kopf setzt, das britische Eiland zu überbieten, sich Rom dünkt und, als es Hemmniß und Widerstand zu finden glaubt, punische Kriege ausfechten will, sich in eine verspätete nationalistische Mentalität verrennt, die die westeuropäischen Völker schon überwunden haben oder doch überwinden wollen, wenn es, endlich geeint, mächtig, riesenstark, seine Macht nun auch üben, seine Kraft zeigen will? Hätte ein gütiges Geschick diesem Volk in solcher Lage, bei glänzendem Aufstieg mit tüchtigen Eigenschaften, einen weisen Herrscher geschenkt, kluge, besonnene, muthige Kanzler, sie hätten es gelehrt, daß die Zeit militärischer Eroberung in Europa unwiederbringlich vorbei ist,

sie hätten es zurückgeführt zu dem universalistischen Lauf des alten, nun mit neuem Blut und spießender Kraft erfüllten Kaiserthums, hätten aus Deutschland das Mittlerland gemacht zwischen dem West und Ost, Nord und Süd Europas. Denn da, nur da ist unsere Mission; allen Völkern Europas sollen wir die Hände reichen zur Vermittlung zwischen fremder und deutscher Kultur und Wirthschaft und beweisen, daß Kant und Herder, daß Lessing, Goethe und Schopenhauer nicht umsonst als Deutsche gelebt haben. Daß wir Dies nicht erkannt haben, daß wir durch eine unselig verblendete Staatsleitung uns immer weiter von den alten Traditionen eines wirklich deutschen Universalismus fort und hinüber in die Irrwege eines pseudoborussischen Macchiavellismus treiben ließen, ist unser Verhängniß geworden.

Bis 1870 hatten wir noch universalistische Ueberlieferungen; in der Paulskirche klingen sie hell wieder. Da kam Bismarck, verlegte den politischen Schwerpunkt endgiltig nach Preußen, in den halbslawischen Nordosten, schuf ein unfertiges Deutschland und wurde so auch der Schöpfer eines preußisch-deutschen Nationalismus. Als er fiel, als eine spielerisch eitle Politikasterei einsetzte, wuchsen die neuen, jungen nationalistischen Triebe ungezügelt und geil auf; ein militärischer Imperialismus entstand, der im zwanzigsten Jahrhundert anachronistisch herausfordernd wirkte. An ihm hat sich ein politisch unfreies, unreifes Volk erhoben und berauscht; es zeigt ganz ähnliche Erscheinungen wie das britische und das französische Volk vor ihren großen Revolutionen. Seine späte nationale Entwicklung wurde sein Unglück; der Weltgeist hatte schon andere Bahnen eingeschlagen und sich von dem militärischen Imperialismus abgewandt. Wer immer unsere Geschichte unbefangen liest, muß zugestehen, daß noch nie in der Zeiten Lauf ein gesundes, von den Ideen politischer Größe erfülltes, begabtes Volk so tief, so abgrundtief und jäh aus stolzer Höhe gesunken ist wie das deutsche. Es fiel nach ungeheurem Kraftaufwand und rühmlicher Leistung wie Phaeton, weil es sich allzu nah an die Sonne gewagt hatte; es fiel, weil es, von unfähigen und gewissenlosen Führern mißleitet, die Zeichen der Zeit nicht verstanden und einem verspäteten, ungewohnten, im Grunde mehr anempfundnen Nationalismus sich urtheillos hingeeben hatte. Unhaltbar ist die Behauptung, unsere Schuld sei darin begründet, daß wir die Macht über das Recht setzten; unser Rechtsgefühl unterschied sich nicht so tief von dem anderer Nationen. Nein: wie übermüthige Knaben sind wir unserer nationalen Kraft uns bewußt geworden und haben, nach vielhundertjährigem Schlaf und Jammer, von Bismarcks meisternder Hand vorzeitig gelöst, an Aufgaben uns gewagt, die in einer inzwischen völlig gewandelten Zeit mit den

alten Methoden nicht mehr zu meistern waren. England, Frankreich, Amerika, jede freie Demokratie hätte solche katastrophalen Fehler vermieden, hätte (was in der Politik von außerordentlichem Werth ist) wenigstens den Schein ängstlich gewahrt, hätte, in die furchtbare Verstrickung einmal gebracht, peinlich unterlassen, zu immer neuen Gewaltmitteln zu greifen, den Pelion auf den Ossa zu thürmen und dadurch eine vernünftige Lösung beinahe unmöglich zu machen. Der Fluch der bösen That: auf die Gewaltthat folgte die Lüge in immer giftigeren, stärkeren Dosen, bis es auch da kein Entrinnen mehr gab. Denn: „Die Lüge ist die Mutter aller Verbrechen und nie hat sie mehr Nachwuchs, als wenn sie ihren Ursprung vom Staat selbst herleitet.“ Das las ich jüngst im Cooper, nach dem ich, um quälenden Gedanken zu entfliehen, wieder einmal gegriffen hatte.

Richard Witting.

Die Januarbeschlüsse, die dem Ruhrgebiet das Elend allgemeinen Arbeiterausstandes ersparen wollten, sind nicht so bekannt geworden, wie für das Urtheil über die Möglichkeit künftiger Sozialisierung nothwendig wäre. Deshalb folgt hier der Wortlaut der zwei wichtigsten Aufrufe.

„Sieg des Sozialismus!“

Heute ist das Kohlensyndikat und der Zechenverband durch unsere Volkskommissare besetzt worden. Damit ist der erste Schritt zur Sozialisierung gethan. Die Centrale der kapitalistischen Ausbeutung und die Zwingburg der zechenherrlichen Gewalt sind damit in die Hände des Volkes übergegangen. Da auch die Forderungen der gewerkschaftlichen Organisationen bewilligt sind, ist jeder Grund zum Strike weggefallen. Auf dieser Grundlage hat gestern die Konferenz der Strikeausschüsse und Vertrauensleute sämtlicher essener Zechen mit großer Mehrheit die Wiederaufnahme der Arbeit beschlossen. Bergarbeiter, der erste Schritt auf dem Wege zum Zukunftsstaat ist also gethan. Wir werden den Weg entschlossen weitergehen. Helft uns durch Disziplin und sozialistische Einsicht. Nehmt geschlossen die Arbeit wieder auf!

Der Arbeiter- und Soldaten-Rath Essen (elften Januar 1919):
Die Sozialdemokratische Partei: Limberts, Obermeyer, Trampenau.
Die Unabhängige Sozialdemokratische Partei: Steinhauer, Baade, Göttmann. Der Spartakusbund: Hammer, Triebel, Koenig.“

„An die Bevölkerung des Ruhrkohlengebietes!“

Die Konferenz der Arbeiter- und Soldaten-Räthe des Ruhrkohlengebietes, die am vierzehnten Januar unter Theilnahme von Vertretern aller gewerkschaftlichen Bergarbeiterorganisationen in

Essen tagte, beschloß, die sofortige Sozialisierung des Kohlenbergbaues selbst in die Hand zu nehmen. In diesen kurzen Worten liegt eine Thatsache von ungeheurer Bedeutung. Damit ist die Revolution von der politischen zur sozialen, zur wirtschaftlichen Revolution geworden. Sozialisierung: Das ist ein Wort, unter dem sich nicht Jeder Etwas vorstellen kann. Es bedeutet, daß die Ausbeutung des Arbeiters durch den Unternehmer ein Ende haben soll, daß die großen Betriebe dem Kapitalisten genommen und Eigenthum des Volkes werden sollen. Niemand soll sich mehr mühelos an der Arbeit Anderer bereichern können, allen Arbeitenden sollen die Früchte ihrer Arbeit selbst zu Gut kommen. Der Anfang soll gemacht werden bei den Bergwerken, bei den Bodenschätzen, die noch mehr als alles Andere von Rechtes wegen dem ganzen Volk und nicht einzelnen Bevorzugten gehören.

Zur Durchführung der Sozialisierung ist von der Konferenz ein Volkskommissar, Landrichter Ruben, eingesetzt worden; ihm sind von jeder sozialistischen Partei, von der Mehrheitspartei, den Unabhängigen und der Spartakusgruppe, je drei Beisitzer zur Seite gegeben worden, die gemeinsam an die Aufgaben der Sozialisierung herangehen werden. Dieses selbe Bild, die gemeinsame ernsthafte Arbeit aller sozialistischen Gruppen an den praktischen Aufgaben der Sozialisierung, zeigte die ganze Konferenz; und es ist dringend nothwendig, daß sich die gesammte sozialistische Arbeiterschaft des Industriegebietes und darüber hinaus zusammenfindet, um gemeinsam an diesem großen Ziel des Sozialismus zu arbeiten. Der Volkskommissar und seine Beisitzer sollen aber nicht, wie die alten Behörden, von oben herab Alles anordnen, sondern sie sollen getragen sein von dem Vertrauen der ganzen Arbeiterschaft. Deshalb ist beschlossen worden, das Werk der Sozialisierung auf dem Raths-System aufzubauen. Ihr braucht über dieses Wort nicht zu erschrecken und dabei an Bolschewismus oder andere grauliche Sachen denken. Das Beschlossene bedeutet nichts Anderes als die Erfüllung Dessen, was die Bergarbeiter seit Jahrzehnten für ihre Vertretungen gefordert haben. Ob man die Vertreter Ausschuß oder Rath nennt, ist gleichgiltig. In jedem Steigerrevier soll ein Vertrauensmann der Arbeiterschaft gewählt werden, der die Angelegenheiten des Reviers, insbesondere die Festsetzung der Gedinge und die Arbeiterschutzvorschriften zu überwachen hat. Sämmtliche Reviervertrauensleute einer Schachthanlage wählen den Zechenrath, der mit der Betriebsleitung zusammen sämmtliche Angelegenheiten der Schachthanlage regelt. Der Zechenrath soll bestehen aus einem technischen Beamten, einem kaufmännischen Beamten und bis zu drei Belegschaftsmitgliedern. Für

jedes Bergrevier wird ein Bergrevierrath gewählt. Die zwanzig Bergrevierräthe des Kohlengebietes wählen den Centralzechenrath, der die Thätigkeit des Volkskommissars und seiner Beigeordneten überwacht. Durch diesen Ausbau der Arbeitervertretung ist die Mitbestimmung der Arbeiterschaft in den kleinsten wie in den größten Fragen gesichert.

Eine der ersten Aufgaben des Volkskommissars wird sein, in Gemeinschaft mit den Berufsverbänden der Bergleute tarifmäßig geregelte Lohnverhältnisse für das ganze Gebiet zu schaffen. Das kann natürlich nicht im Handumdrehen geschehen. Neben der Regelung der Lohnfrage muß auch auf eine Senkung der Preise für Lebensmittel Bedacht genommen werden, da ja Lohnsteigerungen zwecklos sind, wenn sie, wie bisher, von einem anhaltenden Steigen der Lebensmittelpreise begleitet sind.

Im eigenen Interesse muß die Arbeiterschaft Disziplin und Solidarität beweisen, auch dann, wenn in der ersten Zeit nach dem ungeheuren Zusammenbruch des Krieges sich die Verhältnisse nicht so glänzend entwickeln, wie wir Alle wünschen möchten. Wir haben nun die Gewißheit, daß wir nicht mehr für die Kapitalisten, sondern für uns und für die Volksgesamtheit arbeiten und daß nach gewissenhafter Prüfung der Verhältnisse durch die Beauftragten der Arbeiter selbst der Arbeiterschaft jede Verbesserung ihres Loses zu Theil wird, die praktisch möglich ist.

Unserem ganzen Volke geht es wie dem einzelnen kleinen Geschäftsmann, der aus dem Krieg zurückkehrt und sein Geschäft neu aufbauen muß. Unser Land steht vor einem ungeheuren wirthschaftlichen Trümmerhaufen und nur ernste Arbeit und gewissenhafte Selbstzucht kann es aus dem Elend hinausführen. Wir treten nun an Euch mit der Aufforderung heran, sofort überall dem Strike ein Ende zu machen. Die allergrößte und wichtigste Forderung ist erreicht: die Bergwerke sind Volkseigenthum geworden. Es gilt jetzt, das Erreichte auszubauen, damit jedem einzelnen Arbeiter die Früchte der Sozialisirung zu Gut kommen. Dieser Ausbau kann nur gelingen, wenn das Wirthschaftleben im Gang bleibt. Wer heute, nach erfolgter Sozialisirung, noch striket, schädigt sich selber und seine Arbeitgenossen. Er fällt uns in den Arm in dem Augenblick, wo wir endgiltig aufräumen wollen mit dem Kapitalismus, er unterstützt den Kapitalismus und schädigt den Sozialismus.

Arbeiter, haltet die Augen offen! Der Kapitalismus hat nur noch eine Hoffnung: daß das Werk der Sozialisirung an Eurer Uneinigkeit zusammenbricht. Er wird bestochene Agenten unter Euch schicken, die Euch klarmachen sollen, mit der Sozialisirung sei

Euch nicht gedient, die Euch unüberlegte Forderungen einblasen und Euch zu wilden Strikes aufhetzen. Seht Euch die Leute an, die jetzt noch, nach der Sozialisirung, zum Strike auffordern! Sie können nicht Euer Gutes wollen. Alle Eure Organisationen, die Freien die Syndikalistischen und die Christlichen Gewerkschaften die Hirsch-Dunckerschen und die polnischen, sind nach den Erklärungen ihrer Vertreter auf der essener Konferenz für die Sozialisirung und gegen den Strike. Alle sozialistischen Parteien fordern Euch auf, die Arbeit aufzunehmen. Wer jetzt noch zum Strike auffordert, ist entweder ein gefährlicher Wirrkopf oder ein bestochener Agent des Kapitalismus. Nehmt Euch in Acht vor diesen Leuten und weist sie mit allem Nachdruck zurück. Laßt Euch nicht terrorisiren von einer unaufgeklärten Minderheit, von unreifen Burschen, Wirrköpfen und Kapitalknechten, besinnt Euch, daß Ihr Männer seid, die wissen, was sie wollen. Vertheidigt selbst Eure neu errungene sozialistische Freiheit. Wo es noththut, werden die Arbeiter- und Soldatenräthe Euch Schutz und Hilfe gewähren. Wir wollen keinen Militarismus; Eure eigenen Volkswehren sind stark genug, den Sozialismus zu vertheidigen. Geht unverzüglich an die Wahl der Betriebsräthe. Die Wahlordnung wird in den Zeitungen bekanntgegeben. Die Betriebsräthe sichern Euch die Durchsetzung aller vernünftigen Forderungen. Der Strike wird dadurch zu einem veralteten Mittel. Rätthesystem ist besser als Strike. Eine der ersten Aufgaben des Rätthesystems wird eine gleichwerthige, gerechte Lohnregelung für das ganze Gebiet sein. Habt Vertrauen zu Euren selbstgewählten Führern! Einigkeit, Entschlossenheit und Einsicht sind nöthig. Es ist uns gleich, zu welcher gewerkschaftlichen Organisation, zu welcher politischen Gruppe Ihr gehört. Jeden klassenbewußten, jeden sozialistisch aufgeklärten Volksgenossen rufen wir auf zur gemeinsamen Arbeit. Wir wollen uns hindurchringen durch diese schwere Zeit. Wir wollen uns herausarbeiten aus dem Elend, in das der Kapitalismus und der Militarismus uns gestürzt haben. Wirkliche Freiheit, Wohlstand des ganzen Volkes, dauernder Völkerfriede: Das sind die Ziele unserer gemeinsamen Arbeit.

Die Arbeiter- und Soldatenräthe des Industriegebietes.
(Unabhängige, Spartakus, Sozialdemokraten.)

Zwei Menschen hassen einander in tiefster Seele. Am Liebsten schlügen sie einander tot. Das geht in einem Kulturstaat aber nicht so ohne Weiteres. Da Vermittelungsversuche scheitern, machen die Zwei sich das Leben wenigstens so sauer wie möglich. Bei einem

Schiffbruch geriethen sie zufällig in das selbe Rettungsboot. Und da der Sensenmann drohte, lernten sie plötzlich an dem selben Strang ziehen.

Nutzanwendung: Auch im zukünftigen Heer wird es einen starken, geschlossenen Offizierstand geben müssen. Auch im zukünftigen Staat werden die Juden eine politisch und wirtschaftlich starke Stellung haben. Totschlag ist selbst in revolutionärer Zeit nicht allgemein, in Friedenszeit gar nicht üblich. Und zwecklos ist der Brauch, immer nur dem Gegner die Fehler vorzuhalten. Der Klügere prüft die eigenen Fehler, gesteht sie ein und beseitigt sie, in der Erwartung, daß dann der Gegner dem guten Beispiel folgen werde.

Die heute über das ganze Land ausgeschütteten antisemitischen Flugblätter stammen nach meiner Feststellung aus Kreisen, in denen Offiziere ziemlich zahlreich vertreten sind. Abgesehen von einigen unglücklichen Geschmacklosigkeiten enthielten sie folgende Hauptvorwürfe: Die jüdischen Wehrpflichtigen haben sich mit Hilfe jüdischer Aerzte vielfach von der Kampffront fern gehalten und in den Kriegsgesellschaften die Taschen gefüllt; die Juden seien die Hauptschürer zur Revolution, die Träger des fanatischen Offizierhasses gewesen und ihnen fehle jedes Nationalgefühl. Wenn ich annehme, daß an den Vorwürfen irgendetwas Wahres ist, muß ich fragen: Wie kam Das? In Deutschland und in Rußland, wo die Offizier- und Beamtenlaufbahn besonders geachtet und begehrt waren, waren die Juden davon grundsätzlich ausgeschlossen. In Rußland standen sie noch unter vielen anderen Ausnahmegesetzen. In anderen Staaten waren sie vielfach auch gewissen Beschränkungen unterworfen. Dadurch haben wir selbst die Juden gezwungen, sich in den ihnen offen stehenden Berufen, Handel, Schriftstellerei und so weiter, mit doppelter Energie zu bethätigen. So haben sie gerade für diese Gebiete sich besondere Fähigkeiten angeeignet. Durch diese ihnen von uns selbst aufgezwungene Sonderstellung haben wir ihnen einen besonders festen jüdischen Corpsgeist anezogen.

Der Gelderwerbsinn ist keine jüdische Sondereigenschaft. Alle wollen Geld erwerben; auch der reinblütige Arier, der Geld anzulegen hat, zögert keinen Augenblick, Phoenix-Aktien zu kaufen, wenn ein zuverlässiger Freund ihm mittheilt, daß diese Aktien steigerungsfähig sind. Nicht einmal, wenn der Rathgeber Jude ist.

Seit etwa vierzig Jahren hatten wir im deutschen Heer keinen einzigen jüdischen aktiven oder Reserveoffizier. Dürfen wir uns darüber wundern, daß viele Juden ohne Begeisterung in den Schützengraben gingen, der ihnen aller Voraussicht nach nicht die selben äußeren Ehren brachte wie anderen Staatsbürgern? Dieser Ausschluß von der Offizierlaufbahn hat den Grund zu dem Offizierhaß gelegt.

Das Schlimmste aber ist, daß wir bei dem Ausschluß nicht folgerichtig gehandelt haben. Die Abneigung der Offiziere richtet sich angeblich nicht gegen die Religion, sondern gegen die Rasse. Wie verträgt sich damit, daß wir getaufte Juden als Offiziere und getaufte Jüdinnen als Offizierfrauen aufgenommen haben? Viele von ihnen sind besonders beliebt in unseren Kreisen. Das Merkwürdigste ist, daß gerade sie die Hauptträger des Antisemitismus sind. Grundsätzlich ausgeschlossen blieben gerade die orthodox frommen Juden, die sich nicht des äußeren Vortheils wegen taufen lassen wollten. Dürfen wir uns darüber wundern, daß solche Juden, die nicht die selben Ehrenrechte genossen wie andere Staatsbürger, auch an unserem Staatswesen nicht mit der selben Liebe hingen und ihre Blicke auf die Leidensgefährten in anderen Ländern richteten?

Alles verstehen, heißt, Alles verzeihen. Mit dem Verstehen allein ist es aber nicht gethan. Und ich hüte mich natürlich, zu fordern, daß jetzt Hals über Kopf die Juden Offiziere und die Uradeligen Börsenmakler werden. In Zeiten der Noth gehört Jeder in den Beruf, für den er durch Vererbung und Vorbildung am Besten geeignet ist. Ich kabe viele jüdische Einjährige mit vortrefflichen militärischen Eigenschaften und viele Offiziere mit vortrefflichem kaufmännischen Talent gekannt. Mit solchen Bindegliedern ist Etwas anzufangen. Nur muß einmal der Anfang gemacht werden, mit ehrlichem Willen auf beiden Seiten.

Oberst Dr. Freiherr von Schoenaich.

Das Ereigniß vom neunten November war nur eine Schwingungsphase in der großen Befreiung der Massenpsyche. Die kämpfenden Völker waren auch im hitzigsten Kampf niemals durch Brände des Hasses getrennt, durch Empfindung physischer Widersetzlichkeit zerklüftet. In Stunden trostloser Erschöpfung, Stunden, die nach dem Fiebertempo der Ereignisse nur allzu oft kamen, tauchte immer wieder schamhaft und bohrend das Bewußtsein unzerstörbarer Menschenverwandtschaft auf, die keinen Unterschied der Uniform und Gradzeichen kennt. Als die Springfluth revolutionären Empfindens aus den endlosen Steppen Rußlands an unsere Grenzen brandete, erkannten wir hüben und drüben, daß in der bunten Hülle feindlichen Soldatenthums ein im Wesen verwandtes, in Freuden und Leiden gleiches Menschenthum versteckt war. Diese Erkenntniß war eine wichtige Phase der Weltrevolution. Sie zeitigte den seelischen Zusammenbruch, der die waffenbewehrten Fäuste zittern ließ und des ungewohnten Blutgeschäftes müde machte. Die in nationales Sportgefühl und erzwungene Willenlosigkeit eingespannte Seele begann,

sich im Spiegel verinnerlichten Schauens zu erkennen: und wurde sich mit Entsetzen der Zufälligkeit eines durch Uniform erzwungenen Soldatenthumes bewußt. Zuerst der zu mystischem Schauen und biblisch-sozialen Reformen im Innersten immer dumpf bereite Russe; dann wir, das für jede seelische Reform, trotz Ueberindustrialisierung, stets bereite Mittlervolk im Herzen Europas. Und jetzt macht uns die Niederlage zum Vorkämpfer der europäischen Revolution; nicht Rußland, sondern uns, weil wir auf kulturell höherem Grund stehen.

Aber ist denn die Masse des deutschen Volkes nicht, trotz Niederlage und Revolution, noch durchaus reaktionär? So sieht sie, wer in der Revolution vom neunten November den Anfang und nicht ein Aufschwingen Jahre lang vorbereiteter Seelenrevolution erblickt. Heißsporne und Gehirnakrobaten der Etape verlangen von uns, weil sie den Krieg nicht erlebt haben, jetzt eine „gewaltige Revolution“, die sich in großen Gesten ergeht, Coulissen einreißt und mit der Raschheit der Drehbühne eine neue Szene schafft. Träger der Revolution ist aber eine schweisgsame, im tiefsten Inneren seit Jahren für die neue Weltordnung aufbereitete europäische Menschlichkeit. Sie ist von der Ungeheuerlichkeit ihrer Erkenntnisse, die kometenhaft in den Einsamkeiten der Kriegsjahre durch die Gehirne schnellten, müde und wund gescheuert, — wie der Leib durch die schwere Kriegsrüstung. Sie birgt ihr Licht in geheimste Falten und überschattet es, wie ein aus dem Dunkel in die Sonne tretender Mann die Hand vor die schmerzenden Augen legt. Denn Seele und Leib sind durch das Grauen des Vergangenen müde geworden. Es ist nöthig, daß eine Spanne Zeit zwischen das Kriegserlebnis und die Erkenntniß der in den letzten Jahren geschaffenen neuen Umwelt gelegt sei, bis die Menschheitsgesinnung sich aus dem Erlebnis des Krieges zu klarer Gestaltung herauschälen kam. Deshalb müssen alle Gesetze, die jetzt beschlossen werden, entweder reaktionär oder eine taube Hülse sein, in die neue Gesinnung erst hineinwachsen soll. Deshalb ist Organisation und nicht Umsturz das Ziel der deutschen revolutionären Bewegung. Niemals zuvor waren die Volkskräfte bis zu den letzten Urtiefen so restlos in ein kriegerisches Geschehniß verflochten. Niemals zuvor konnte deshalb das Bewußtsein gesellschaftlicher Zerklüftung so stark werden. Es giebt kein von sich aus dem Krieg zugeneigtes, bluthungriges Proletariat; hat nie eins gegeben. Diese Erkenntniß und das Empfinden, daß Kriege nur möglich sind, wenn die ungeheure Mehrheit von Bürgerthum und Proletariat sich dem Blutgeschäft verpflichten läßt, also der freien Willensäußerung entsagt, hat den heimkehrenden Männern das Selbstbewußtsein gegeben, die Neuord-

nung der Gesellschaft in die Hand zu nehmen. Diese Männer, die, in kadaverhafte, gedankenlose Hörigkeit geduckt, ihren beseelten Leib den Geschossen darboten, bringen mit dem Erlebniß ihrer zahlenmäßig entscheidenden Ueberlegenheit als Kampfmaschine auch das Bewußtsein heim, Gefäße der Menschheitentwicklung zu sein.

Deutsche haben sich gern schmeicheln lassen, das höchstorganisierte Volk der Welt zu sein. Im Krieg aber, der alle Lebensäußerungen einzig in den Brennpunkt höchster militärischer Leistung zusammenraffte, mußte aus letzter organisatorischer Steigerung die Erkenntniß dämmern, daß Menschen mehr seien als Kriegsinstrumente, daß Organisation in der bisherigen Form Armsälligkeit bedeutete, nämlich Centralisirung von oben. Organisation ist das Mittel, nach dem man greift, wenn aus Mangel an freier Entschlußfähigkeit und Einsicht das Wachsthum der Gesellschaft nicht mehr verbürgt werden kann. Deshalb mußte unsere nur auf Kriegsgewinn eingestellte Gemeinschaft eines Tages auseinanderfallen. Die Revolution von 1918 bedeutet die Befreiung des Individuums von dem Zwange gesellschaftlicher Schichtung und will den Staat nicht mehr klassengerecht, sondern, Baustein vor Baustein, aus qualifizierten Einzelmenschen errichten. Daher der Abscheu gegen alles Uniformirte, der sich bis zur Lächerlichkeit im Wechsel der militärischen Gradabzeichen offenbarte.

Der vom Blutgeschäft heimkehrende Mann ist von Sorgen erfüllt. Innere seelische Nöthe, die dem unvermittelten Uebergang zum bürgerlichen Dasein entstammen, machen ihn schweigsam und mürrisch, äußerliche Sorgen aber wollen ihn zu eindeutiger Stellungnahme, thätigster Mitarbeit zwingen. Schmerzlicher Zwiespalt. Nur langsam entwächst ihm das Gleichniß. Der Frontsoldat müßte jetzt die Führung der Revolution in die Hand nehmen. Er kann es nicht, weil die Seele noch voll dunkler Gesichte ist, weil das Bewußtsein neuer Menschengesinnung nach Ausdruck ringt. Er steht vor der vollendeten Thatsache der Revolution; und billigt sie. Ohne Vorbehalt. Das Erlebniß des Krieges aber hat ihn schwerflüssig gemacht. Das Feuer revolutionärer Hochstimmung ist draußen schon zur ruhig brennender Flamme des Willens zu Freiheit geworden. Er ist bemüht, sich dem organisch Wachsenden einzufügen; aber er stürmt nicht. Deshalb scheint die Masse des Volkes reaktionär. Doch nur die Männer, die den Widersinn des Krieges erlebt haben, können ihn mit zeugenden Gedankenkräften überwinden und dem siechen Volkskörper durch eine zu aufbauender Arbeit bereite Erkenntniß Genesung und Lebensfreude vermitteln. Die Weltrevolution wird erst beginnen, wenn das besiegte Deutschland aus seinem Kriegserlebniß Kräfte entbunden hat, die neue Wege weisen. Gelingt es,

dem jenseits der Grenzen noch in aufblickendem Gehorsam erstarrten Weltproletariat durch die Erfüllung unserer jungen demokratischen Staatsverfassung mit menschenversöhnendem Geist den Reiz zu revolutionärer Gesinnung zu vermitteln, so werden wir die Schuld gedankenlosen Mitlaufens während der Vorkriegszeit gesühnt und unsere Niederlage geadelt haben. Die aus dem Felde Heimkehrenden empfinden deutlich, daß Sieg der Waffen etwas unendlich Aeufferliches sein muß, wenn die gereifte Seele der barbarischen Form des Kampfes, an dem man sich nur unter einem wilden Zwang betheiligt hat, längst entwachsen ist. Wir sind weder seelisch gebrochen noch würdelos geworden. Was dem Ausland und Heimkriegern so scheint, ist nichts als verbissene Schweigsamkeit, in die uns das Kriegserlebnis gewöhnt hat. Uns und unsere Feinde von gestern. Die westlichen Völker haben gesiegt und die aufkeimende Saat versöhnlicher Menschheitsgesinnung ist einstweilen von animalischen Instinkten überwuchert worden. Gewinnsucht, Zweckmäßigkeit, Machtdusel und nationalistische Erregung: auch über diese Hemmklotze wird der Weg hinwegführen. Wir aber haben den Vorzug spätgeborener Jugend, sind frei geworden von historischem, unnützlichem Ballast und leben in der heilsamen Noth, die zu dem segenvollen Radikalismus zwingt, umzuwerthen und jedes Ding bis in staubigste Winkel neu zu denken. Die Geister sind trüchtig; und wenn ihre Zeit kommt, werden sie die Revolution fortsetzen. Dann werden die Kampferlebnisse den einst Uniformirten wieder stark vor die Seele treten und sie werden daraus die Kraft zur Führung der neuen Bewegung entnehmen.

Dr. Walter Treuherz.

In meinen Kleidern hing noch der Sumpf- und der Blutgeruch der Maaswiesen und tief in meiner Seele lag noch der Abschiedsblick treuster Kameraden, die in der letzten Kriegsstunde durch amerikanische Granaten uns entrissen wurden. Aber nun war ich ja in der Heimath, der doppelt erlösten Heimath. Wir kamen mit leeren Händen: und doch hieß sie uns willkommen mit wehenden Tüchern, mit Tannengrün und mit herzlichen Worten.

Einer nach dem anderen von den Gefährten verläßt Dich und gesellt sich da, wo Neigung ihn hinzieht oder Bekannte ihm zuzurufen. Den Wildesten, Jüngsten folgt ein großer Schwarm, denn sie verheißen Reichthum und Glück den Unterdrückten und singen das berauschende Lied der Rache. Und unser Leid ist noch frisch, noch jedem Auge erkennbar. Wer konnte schon vergessen? Wenn wir die Nacht über in den Gräben vorn geschantzt hatten in Lehm und Regen und dann morgens wieder ins Quartier zogen, schmutzig,

Hungrig, müde, so begegneten uns oft die Herren der Etapè, wenn sie in fröhlicher Laune ihren Morgenspazirritt machten. Wir boten ihnen gehorsam den schuldigen Gruß. Sie beachteten ihn selten: oft aber schalteten sie uns, weil wir so häßlich aussahen. Wißt Ihr noch? Einmal, als wir nach langem, verlustreichem Kampfe wieder zurückmarschirten, hieß man uns singen. Wir wollten nicht, denn die Hälfte von uns war geblieben und Jeder dachte an einen fehlenden Freund. Aber man machte uns mürrisch; und wir sangen.

Nicht jeder Vorgesetzte war ein Scheusal. Wer Solches behauptet, spricht nicht Wahrheit. Hier ein Assessor als Zugführer Soldatenschinder; dort ein achtzehnjähriger Lieutenant wie ein älterer Bruder zu seinen Rekruten; ein Knecht als Soldatenbildner derb, aber menschlich; ein Kaufmann gemein und hinterhältig; ein gräflicher Hauptmann gerecht und wahrheitsliebend, auch um den Preis seines eigenen Vortheils. Nur die Schuldigen dürfte man treffen und zu dem Werk der Gerechtigkeit dürfte nur mitwirken, wer sich selbst frei weiß von Schuld und Fehle. Und würden alle Schuldigen, nur sie, gestraft: würden die Toten dadurch zu neuem Leben geweckt, die Armen und Unterdrückten reich und glücklich? Die alte Ordnung, die aufgebaut war wie eine Pyramide, Schicht auf Schicht gesetzt, die unteren ächzend unter ihrer Last und neidvoll hinaufsehend, die oberen immer wuchtiger und glänzender bis zur Spitze, verächtlich über das Gemurmel da unten hinweghörend, diese alte Ordnung ist zusammengebrochen. Unordnung, Hunger, Mord und Seuchen drohen ringsum. Wir sehen das Verderben deutlich vor uns. Aber fragt, ob Jemand Todesangst fühlt. Die Meisten leben so zuversichtlich fort wie zuvor. Es ist wie einst im Feld, als sie uns den Unterstand zusammengetrommelt hatten. Alle Wahrscheinlichkeit sprach dafür, daß wir die Nacht nicht überleben würden. Wir aber regten nur um so eifriger die Arme, uns neu einzugraben. Und schließlich gelang uns die Lebensrettung. Sittliche Kraft muß uns heraushelfen. Nicht Jeder ist ein Wucherer, Dieb und Lügner. Und wer heute betrügt und stiehlt, war gestern noch ein redlicher Mann und wirft vielleicht morgen schon voll Ekel den Plunder von sich. Wir wollen uns getrost dem Richterspruch unterwerfen. Unsere Fehler thürmen sich hoch. Aber Alle, die litten, darben, bebten, bluteten, sprechen für uns. Schwer wars, auszuharren, wenn es betäubend, nah und näher, um Dich zischte und krachte. Dann war Dir, als ob eine eisige Hand Dich berührte, und Du wünschtest Dich weit, weit weg in das glückliche Land der Kindheit. Unsere Arbeit war hart. Vielleicht wird uns deshalb vergeben, daß Macht, Reichthum, Glanz uns als die erstrebenswerthen Ziele vor-

schwebten. So sollte es ja sein. Das Christenthum hatte die heidnische Selbstsucht bekämpft, aber nicht besiegt, sondern mit ihr einen Pakt geschlossen, sich selbst und der Menschheit zu Unheil. Die meisten Feldsoldaten waren unkirchlich. Im Gegensatz zu der herrschenden Herrenmoral entwickelte sich aber vom Feld aus eine neue Moral unter dem schlichten, oft mißbrauchten Namen Kameradschaft. Sie umfaßte ohne Unterschied Katholische, Evangelische und Juden, Kirchliche und Unkirchliche, Soldaten und Bürger, Männer und Frauen. Sie vereinte Alle, die nicht dünkelt und arbeitscheu waren und zu geben, nicht immer nur zu nehmen wußten. So hat Einer, der sich religionlos nannte, unter steter Lebensgefahr schwerverwundete Franzmänner aus dem Vorgelände herausgeholt. Ein Jude gab den größten Theil Dessen, was seine Eltern ihm schickten, an Kameraden, die nichts bekamen, und wehrte durch gespielte Grobheit beschämenden Dank ab. Ein junger Sachse schickte all seinen Tabak dem gefangenen Bruder und rauchte selbst Buchenlaub. Ein Feldgeistlicher zeigte sich uns schlicht und herzlich, gab sein Geld nicht im Kasino und nicht für Ledergamaschen aus, sondern beschenkte Arme und Kränke. Manche Ordensschwester opferten Jugend und Gesundheit im Dienst Verwundeter und Verseuchter und zeigten dabei stets ein freundliches Gesicht. Wer wagt da, zu sagen, er habe nur Widriges gesehen, wer, zu leugnen, daß schon in dieser Welt qualmender Trümmer neue Sittlichkeit fühlbar wurde?

Mir ist das grause Schauspiel der letzten Jahre der Verzweiflungskampf des morsch gewordenen Reiches der Gewalt und Selbstsucht gegen das kommende Reich der Gerechtigkeit und des Friedens. Die Bollwerke der Gewalt brechen zusammen und begraben Jeden, der zu trüg und zu selbstsüchtig ist, um sich in erneuter Welt, deren Morgenwehen wir im Feld spürten, aus offenem Herzen zu der Religion der Gleichheit, der freien, stolzen Arbeit, der Nächstenliebe zu bekennen.

Ratibor.

Otto Twardy.

Wenn wir Frauen auf die Leiden zurückblicken, die uns die Kriegsjahre gebracht haben, so scheinen sie uns nicht minder schwer als die von den Männern draußen im Feld erduldeten. Die ständige Angst um Gatten, Verlobte, Söhne, Brüder und Väter, der herzzerreißende Schmerz über den Verlust der Nächsten, der in den meisten Fällen eine völlige Vernichtung der eigenen Existenz brachte, dazu der grauenhafte Druck, der in Folge der wirtschaftlichen Verhältnisse der Heimath, der Sorge um die Erhaltung der heranwachsenden Kinder auf uns lastete, sind den Entbehrungen der Männer durchaus gleich zu schätzen. Die Erkenntnis dieser Thatsache läßt uns als Ungerechtig-

keit empfinden, daß über den Krieg nur die Männer zu entscheiden hatten. Und dieser Mißstand ist durch die Wahlberechtigung der Frau nur zum Theil behoben worden. Noch heute vermag auf das Kulturleben, von dem schließlich die Entscheidung über Krieg und Frieden abhängt, die Frau nicht mitbestimmend einzuwirken. Während sie einst Aufgaben erfüllte, die ihr von der Natur gestellt und dieser gemäß waren, wurde ihr Wirkenskreis später auf Gebiete verschoben, die ihrem Wesen fremd und oft sogar feindlich sind. Sie wurde Arbeitsthier oder Dame. Die Kräfte, die ihr gegeben sind, um zu gebären und zu nähren, muß sie als Arbeitsthier opfern, um sich und ihren Kindern den Lebensunterhalt zu verdienen; als Dame aber läßt sie diese Kräfte in unfruchtbar eitler Geistigkeit verkümmern. Die Folgen dieses Zustandes sind körperliche und geistige Erschöpfung, Nervosität, Hysterie, schwächliche Kinder und das Erlahmen der Fähigkeit, Glück zu empfinden und zu geben. Welche Hauptforderungen sind heute zu stellen?

Erziehung der Mädchen zu einer natürlichen und harmonischen Lebensauffassung. Sorgsame ärztliche Ueberwachung während der für den Organismus der Frau gefährlichen Entwicklungsperiode. Der erwachsenen Frau soll jede industrielle und schwere Landarbeit verboten sein. Mutterschutz für die verheirathete wie die unverheirathete Frau. Gesetzliche Gleichberechtigung des ehelichen und des unehelichen Kindes. Erleichterung der Ehescheidung; wenn Mann und Frau sie fordern, darf sie nicht geweigert werden. Im Fall eines Referendums, der Abstimmung über eine wesentliche Angelegenheit der Volkswohlfahrt, soll der Frau für jedes wahlunmündige Kind eine Zusatzstimme zustehen. Stiefmütter wählen für unmündige Stiefkinder, Väter und Stiefväter für mutterlose Waisen. Dadurch wird auch das wichtigste Frauenrecht geweitet: das zur Mitbestimmung über Krieg und Frieden.

Die Leiden der Kriegszeit haben die Gesundheit der Frau so arg geschwächt, daß wir auf kräftigen Nachwuchs fürs Erste nicht rechnen dürfen. Und die unter der Herrschaft des Mannes entstandene europäische Kultur hat in diesem Weltkrieg Bankerot gemacht. Oder will Jemand bezweifeln, daß die bestialische Kriegsführung mit ihrer Ausdehnung auf Millionen von Nichtkämpfern, auf Greise, Frauen und unschuldige Kinder, daß die Anwendung der grausamsten und unmenschlichsten Kriegsmittel den Zusammenbruch aller europäischen Civilisation beweist? Lasset uns in ehrlicher Gemeinschaft versuchen, ob der Mitwirkung der befreiten Frau die Rettung der europäischen Menschheit gelingen kann.

Burg im Spreewald. Editha Freifrau von Münchhausen.

Die Waarenlager der Welt sind leer, ehemalige Schuldnerstaaten sind zahlungsfähige Abnehmer geworden und warten nur auf das Hochgehen der Handelsbarrieren, um Gold und Waare für Nothwendiges und Luxus einzutauschen. Haben schon feindliche Staatsmänner mit allen Listen wissenschaftlicher Handelspolitik Vorsorge getroffen, den Käuferstrom ihren eigenen Industrien zuzuführen, so verhindern im deutschen Lande die Kurzsichtigen und Freibeuter die schwer um ihre Existenz ringende Industrie, an dem Wettbewerb auf dem Weltmarkt mitzuarbeiten. Nicht nur die hohen Löhne machen uns konkurrenzunfähig. Uebertreibungen werden sich mit der Zeit von selbst reguliren und die in der Theuerung begründeten Steigerungen bleiben, wie Nachrichten aus England und Amerika lehren, nicht auf Deutschland beschränkt. Der Achtstundentag bürdet unserer Produktion schwerere Last auf, als die ausländische Industrie zu tragen hat. Seine Nachtheile sind genug erörtert, wenn auch von der Arbeiterschaft nicht gewürdigt. Deshalb ist heute keine akademische Frage mehr, ob der Sechsstundentag das geringere Uebel sei. Die Mehrzahl aller Betriebe könnte mit zwei Schichten zu sechs Stunden aus ihren Anlagen den Nutzen herausholen, der den Preis ihrer Produkte konkurrenzfähig macht. Man nehme an, daß die erste Schicht von Sieben bis Eins, die zweite Schicht von Eins bis Sieben schafft. Dem Arbeiter wäre an jedem zweiten Vormittag Gelegenheit zu seiner Fortbildung, an jedem zweiten Nachmittag und Abend zu Erholung und Vergnügen geboten. Durcharbeitende Betriebe wie Berg- und Hütten-, Elektrizitäts-, Gas-, Wasserwerke könnten sich durch Viertheilung des vierundzwanzigstündigen Tages gesunde Produktivität sichern; besonders die Kohle und andere Bodenschätze würden eine Beschleunigung der Förderung erlangen, welche die Grundlage zur Wiederbelebung der Industrie bilden könnte. Natürlich müßte die Umstellung auf den Sechsstundentag Schritt vor Schritt erfolgen, wobei Berg- und Hüttenwerke anfangen, um das Rohmaterial für die Verfeinerungsindustrie zu liefern und ihnen dadurch erst den Betrieb in zwei Schichten zu ermöglichen. Man wird einwenden, daß an der Montage eines Turbodynamos nicht zwei Schichten arbeiten können; doch sollte auch hier eine gründliche Disposition in der Arbeitvertheilung die Verlangsamung der Produktion durch den Sechsstundentag auf dem Gebiet der feineren Technik wettmachen. Im Uebrigen brauchte eine als nützlich erkannte Arbeitsweise nicht daran zu scheitern, daß sich eine Minderzahl von Betrieben, die sich technisch nicht darauf einstellen können, den Achtstundentag ein- oder mehrschichtig beibehalten. Durch eine Kommission unter Mitarbeit

der Gewerkschaften oder Arbeiterräte ließen sich diese Betriebe wohl ausscheiden. Die Hauptschwierigkeit würde der Widerstand der gut verdienenden Arbeiter und vieler Unternehmer bereiten, die eine Vermehrung des Schreibwerkes und Verluste durch die häufigeren Arbeitunterbrechungen als Gegengründe anführen. Beiden Parteien muß aber entgegengehalten werden, daß die Opfer, die mit der Einführung des Sechsstundentages gebracht werden, klein sind im Vergleich mit den Lasten, die ihnen durch die Vermehrung der Arbeitslosigkeit und durch die Vertheuerung der Produktion beim Achtstundentag erwachsen. Die Arbeiterschaft sollte die ideellen Vortheile nicht unterschätzen, die ihr die Freistunden am lichten Tag bieten. Die Möglichkeit feinerer gewerblichen Bildung würde den deutschen Arbeiter hoch über den Werth des ausländischen setzen, dem schon unsere guten und billigen Fachschulen fehlen. Den vielen Halbinvaliden und Kranken könnte die freie Zeit Erholung und Genesung verschaffen. Die Ablenkung der Arbeitslosen aufs Land, Nothstandsarbeiten und andere Mittel werden niemals die Städte von dem Ueberschuß der dort einmal festgewurzelten Arbeiterschaft befreien; schon die Schwierigkeit des Reisens und die damit verbundene längere Trennung der Familien bewirkt nach vier Kriegsjahren einen schwer überwindlichen Widerstand gegen die Abwanderung. Durch die Verminderung der Produktion würden auch Massen von kaufmännischen Angestellten und geistigen Arbeitern brotlos werden, die kaum zu verpflanzen wären. Im Ernst glaubt wohl die jetzt noch beschäftigte Arbeiterschaft nicht, daß sie die Sorge für die Arbeitslosen immer dem Reich überlassen dürfe; sie fängt zu ahnen an, daß die Welle der Unbeschäftigten die Stellen der Arbeitenden überschwemmen und daß dann ein Kampf um die Existenz einsetzen muß, der alle Errungenschaften der Lohnrevolution über den Haufen werfen wird. Wie lange könnte die Arbeiterschaft im Genuß der erkämpften Löhne bleiben, wenn die Lasten, die Reich und Gemeinden für die Arbeitslosen tragen, noch höher wüchsen? Der Sechsstundentag könnte uns in leidliches Gedeihen zurückführen und würde uns vor dem schlimmsten aller Uebel, dem Menschenexport, bewahren. Betrachten wir den Sechsstundentag als eine aus höchster Noth geborene Einrichtung, die uns Alle nothdürftig ernährt, aber schließlich zu einer Wiedererstarkung unserer Wirthschaft führt und früh oder spät die Wahl besserer Arbeitsmethoden ermöglicht.

H. F. Liebhardt.

„Die elsässische sozialistische Arbeiterschaft sieht im Anschluß ihrer elsässischen Heimath an die Französische Republik die lange heiß ersehnte Erfüllung ihres Willens, in den Schoß des Staates zurückzukehren, von dem das Elsaß und Lothringen im Jahr 1871 wider den Willen seiner Bewohner losgerissen worden sind.

Die elsässische sozialistische Arbeiterschaft hat vor dem Krieg im Vordergrund des Kampfes gegen die nationalistischen Strömungen gestanden; damit hat bekundet, daß sie unter allen Umständen gegen einen Krieg war. Nachdem jedoch der Krieg durch den Willen der ehemaligen deutschen Machthaber bewußt provoziert worden war, nachdem nicht Frankreich an Deutschland, sondern das Deutsche Kaiserreich an die Französische Republik den Krieg erklärt hatte, bestand für die elsässische sozialistische Arbeiterschaft kein Grund mehr, den Wunsch, ihre Heimath zu Frankreich zurückkehren zu sehen, noch länger zu unterdrücken. Die scharf oppositionelle Stellung, die sie im Krieg unter der deutschen Herrschaft eingenommen hat, zeigte klar, wohin ihr nationalpolitischer Wille zielte. Sie hat über die Niederlage des Deutschen Reiches und die dadurch bewirkte Aenderung in der staatlichen Zugehörigkeit von Elsaß und Lothringen ihre tiefste Genugthuung zum Ausdruck gebracht.

Die elsässische sozialistische Arbeiterschaft bestreitet der deutschen Sozialdemokratie und vor Allem der von Scheidemann und von Ebert geführten Richtung, das Recht, heute irgendeine Forderung im Namen Elsaß-Lothringens aufzustellen. So lange das Kriegsglück dem Deutschen Kaiserreich günstig war, lehnte die alte deutsche Sozialdemokratische Partei das Selbstbestimmungsrecht der Elsaß-Lothringer in der entschiedensten Weise ab. Als im August 1915 Genosse Eduard Bernstein in der gemeinsamen Sitzung, die der Parteiausschuß und die Reichstagsfraktion in Berlin abhielten, einen Antrag zu Gunsten des Selbstbestimmungsrechtes der Elsaß-Lothringer einbrachte, wurde er mit erdrückender Mehrheit abgelehnt. Angenommen wurde dagegen eine Tagesordnung von David, die ausdrücklich erklärte, daß die deutsche Sozialdemokratie die Rückkehr von Elsaß und Lothringen an Frankreich, in welcher Form es auch sei, ablehne. Im Jahr 1916 veröffentlichte im Auftrag des sozialdemokratischen Parteivorstandes der Reichstabsgeordnete Hermann Wendel eine Brochure, in der ausdrücklich das Selbstbestimmungsrecht der Elsaß-Lothringer abgelehnt und erklärt wurde, daß die deutsche Sozialdemokratie das elsäß-lothringische Problem nur im Rahmen des Deutschen Reiches lösen wolle. Diese Haltung hat die alte Sozialdemokratie bis zum Augenblick des militärischen Zusammenbruches Deutschlands beibehalten. Erst

als die Niederlage und damit der Verlust Elsaß-Lothringens unvermeidlich geworden waren, fing sie an, sich für das Selbstbestimmungsrecht der Elsaß-Lothringer auszusprechen. Die elsässische sozialistische Arbeiterschaft hat die Haltung der alten deutschen Sozialdemokratie, besonders auch in dieser Frage, als Verrath empfunden. Sie lehnt es deshalb in der schärfsten Weise ab, die deutsche Sozialdemokratie, auf die sie vor dem Krieg so große Hoffnungen gesetzt hatte, heute als Vertreterin ihrer Interessen anzuerkennen, und bestreitet ihr das Recht, sich als Hüterin des Selbstbestimmungsrechtes der Elsaß-Lothringer aufzuspielen.

Die elsässische sozialistische Arbeiterschaft fühlt sich stark genug, im Rahmen der Französischen Republik, zusammen mit dem ganzen französischen sozialistischen Proletariat, ihr volles Selbstbestimmungsrecht zu wahren. Sie ist überzeugt, daß die ersten Wahlen zum französischen Parlament, im Elsaß und in Lothringen, den Charakter einer Volksabstimmung tragen werden, die mit erdrückender Mehrheit den Willen des ganzen Volkes zum Ausdruck bringen wird, zu Frankreich zu gehören, wie die ersten Wahlen zum Deutschen Reichstag im Jahr 1874 mit erdrückender Mehrheit den Willen der Elsaß-Lothringer zeigte, nicht zum Deutschen Reich zu gehören. Alle Organisationen, Gewerkschaften und Genossenschaften der Sozialistenpartei haben schon jetzt, vor Unterzeichnung des Friedensvertrages, ihren Anschluß an die französischen Organisationen vollzogen und damit bekundet, daß diese nationale Frage von ihnen und für sie beantwortet ist.“

Eine Grundfrage lautet: Bedeutet die rücksichtslose, ethisch ungehemmte Verfechtung des Machtgedankens, wie sie im preußischen Staat zum Ausdruck gekommen ist, eine Stärkung des Deutschthums? Die Frage ist nicht einfach durch den Hinweis auf die allmähliche Entwicklung des kleindeutschen Nationalgedankens zu beantworten. Auch ohne die Entwicklung der hohenzollernschen Hausmacht hätte die Geschichte des Deutschthums nicht stillgestanden. Selbst die hohenzollernschen Hofhistoriographen haben nicht ernstlich in Abrede gestellt, daß das habsburgische Kaiserthum gegen Türken und Franzosen, zugleich in Vertheidigung seiner eigenen, damals auch in Flandern und im Breisgau verankerten Hausmacht, die deutschen Interessen gewahrt hat. Wäre nicht ein guter Theil der kriegesischen Kräfte des Kaiserthums gerade durch die Hohenzollern gebunden worden, so wäre der Elsaß dem Deutschen Reich vermuthlich überhaupt nicht für die Dauer entrissen worden. Es genügt, auf das

seit 1681 immer wieder erneute Bündniß des Großen Kurfürsten mit Frankreich hinzuweisen, der den nach Abschluß der gegen Frankreich gerichteten „Assoziation“ zum Reichskrieg gegen dieses Land entschlossenen Kaiser 1684 zum Abschluß eines zwanzigjährigen Waffenstillstandes mit Frankreich nöthigte und damit Ludwig dem Vierzehnten den Raub Straßburgs sicherte, ein Handel, der den Kurfürsten mit noch mehr Recht als der Vertrag mit Frankreich von 1673 als Verräther von Lebensinteressen der deutschen Nation nach den Aeußerungen seines eigenen früheren Ministers Grafen von Waldeck hinstellte. Und als sechzig Jahre später Friedrich den zweiten schlesischen Krieg begann, rettete er hierdurch dem ihm verbündeten Frankreich den Elsaß. Es ist ein Gebot historischer Gerechtigkeit, die hoffentlich nach und nach den Nebel einer byzantinisch-höfischen und einseitig parteipolitisch orientirten Geschichtschreibung durchdringen wird, ernsthaft die Frage zu erörtern, ob nicht der Kampf der Hohenzollern gegen die staatliche Centralgewalt dem Deutschthum in seiner Gesamtheit bis 1813 mehr geschadet als genützt hat.

Ob der äußere Erfolg der großen Geschichte Preußens die künstliche Aufrechterhaltung des staatlichen Eisenbandes um seine auseinanderstrebenden Theile rechtfertigen würde, steht dahin. Von dem Erfolg blieben ja nur Trümmer. Noch weniger aber läßt sich diese Forderung aus den inneren Gedanken seiner Politik rechtfertigen.

Seit der Große Kurfürst seinen Staat auf den Machtgedanken und die Wehrkraft gestellt hatte und an die Auslandsmächte Anlehnung suchte, um in kontinuierlicher Schaukelpolitik, mit ihrer Hilfe und gestützt auf ihre Subsidien, seine Armee zu vermehren, die, wie mit dem Geld der Fremdmächte geschaffen, so auch zur Verfechtung ihrer Interessen diente, wurde der preußische Staat auch für die friedlichsten Nachbarn eine Quelle steter kriegesischer Bedrohung. Von dem, nur drei Jahre nach dem Abschluß des „ewigen“ Westfälischen Friedens durch den Ueberfall Jülichs erfolgten Friedensbruch und dem, mitten im Frieden, 1666 begonnenen Vorgehen gegen Magdeburgs Macht an über die ungeachtet aller feierlichen Erbverzichtverträge ebenfalls ohne Kriegserklärung erfolgte Besetzung Schlesiens 1740 und den Einfall in das Kurfürstenthum Sachsen (1756), das nach Rankes Forschungen an der kaunitzischen Koalition nicht nur vollkommen unbetheiligt war, sondern sogar von ihr keine Kenntniß hatte, bis zu Haugwitzens auf das Bündniß mit Napoleon zwecks Erwerbung von Hannover gerichteten Politik und bis zu den weiteren Anschlägen auf den friedlichen sächsischen Nachbar, dessen Auftheilung bereits 1807 in Hardenbergs Denkschrift über die Reorganisation des preußischen Staats zur „Befriedigung gerechter Ansprüche“ ins Auge gefaßt worden und in

den kydullener Konferenzen zwischen Preußen und Alexander beschlossen worden war, obwohl in dem noch nicht beendigten Feldzug Sachsen als einziger Bundesgenosse Preußen zur Seite gestanden hatte, ist die preußische Geschichte eine fortlaufende Kette gewalttätiger Bedrängung der Nachbarn. Wenn nun auch die Verhältnisse der Staaten sich, nach dem bekannten Wort von Siéyès, nicht regeln, nach den Prinzipien der Moral, sondern nach den wechselseitigen Interessen, so läßt sich doch sagen, daß diese politische Kultur, die Preußen der deutschen Nation geschenkt haben soll, in ihrer unverhüllten Gewaltthätigkeit nicht den Gipfel der Kultur darstellt.

Diese bewußte Hervorkehrung des nackten Machtstandpunktes hat nicht nur Alle, die sie traf, unheilvoll verbittert: sie hat auch im Lauf der Entwicklung unter dem Einfluß einer einseitigen Publizistik und einer im Sinne des Machtgedankens gewissermaßen erzieherisch gerichteten Geschichtschreibung die Seelen Derer verkümmert, die sich an diesem Machtgedanken berauschten.

Macht und äußerer Erfolg wurde das große Ziel des Lebens. Die rücksichtslose Bethätigung dieses Strebens nach Macht und äußerem Erfolg hat, unterstützt durch die wirthschaftliche Entwicklung, unser innerlich veranlagtes Volk in weiten Kreisen größtem Materialismus zugeführt; sie ist in ihren Ausstrahlungen, Ueberheblichkeit und Lakaienthum, vielleicht neben der Beeinträchtigung des bequemen Rentnerlebens Englands und Frankreichs durch unsere Gewissenhaftigkeit und unsere Arbeitsamkeit, mit maßgebend gewesen für die verzerrte Einschätzung, die in den letzten Jahrzehnten das Deutschtum auch von verständigen Ausländern erfahren hat. Nicht nur für das achtzehnte Jahrhundert hat Lessing das bittere Wort gesprochen: „Es giebt kein sklaverisches Land in Europa als Preußen“. Die „große preußische Geschichte“ hat den inneren Werth des Deutschtums kaum erhöht. In dieser Thatsache dürfte der Grund dafür zu finden sein, daß auch der objektivste Deutsche, Goethe, so gut „fritzisch“ er gesinnt war, dem Preußenthum kühl gegenüberstand.

Oft wird behauptet, die Unterwerfung des deutschen Volkes durch das Preußenthum begegne gleichlaufender Entwicklung bei anderen Völkern. Gewiß: auch die Geschichte vieler anderen Völker besteht aus einer fortlaufenden Kette von Eroberungskriegen. Aber diese Völker haben entweder ihren Gewaltbereich erstreckt auf Völker niederer Art (so England mit seinen Kolonien und die Vereinigten Staaten) oder sie haben, wie Frankreich und Rußland, sich Völker gleicher oder naherwandter Art zu einer Zeit assimilirt, als deren Stammeselbstgefühl noch nicht erwacht war (Piemont ist in Italien aufgegangen). Preußen aber stand, als es seinen Eroberungskrieg gegen das übrige Deutschland mit den Schlesischen Kriegen

begann, die übrigens selbst von Ernst Moritz Arndt nur als schädliche Bürgerkriege angesehen wurden, an Kultur hinter diesem von ihm bekämpften Deutschland erheblich zurück. Da ist ein Unterschied.

Daß Preußens Beamtenthum unbestechlich war, theilt es mit den Beamten der außerpreussischen Staaten. Nur waren diese Beamten nicht im selben Umfang bemüht, die Freude hierüber der Allgemeinheit durch mangelnde Urbanität der Form zu vergällen. Welche verhängnißvolle Wirkung hat in Elsaß-Lothringen die Schroffheit des Preußenwesens gehabt! Ohne das gewiß glänzende Bild der Unbestechlichkeit und Pflichttreue des preussischen Beamtenstandes irgendwie beschatten zu wollen, muß ich doch daran erinnern, daß die preussischste Beamtenschöpfung das Offizier- und Unteroffizierthum darstellt. In unserem Unteroffizierstand aber hat das Schmierwesen immer geblüht. Dennoch: die große Aufgabe des Preuenthums für das deutsche Volk war die Armee. Sie ist zerschlagen; und in dem uns bevorstehenden System des Industrialismus im Sinne Herbert Spencers wird für eine jenseits aller Parteikämpfe dem monarchischen Kriegsheern kraft persönlichen Treuverhältnisses ergebene Armee kein Raum bleiben. Wird aber das neu zu schaffende, zahlenmäßig stark verringerte, nur der Vaterlandsvertheidigung gewidmete Volksheer ganz anders sein als die preussische Armee, so entfällt auch die Nothwendigkeit, um dieser Armee willen Preußen ins Reich als historische Einheit zu übernehmen.

Wir brauchen für die Zukunft ein starkes Reich, das die Einzelstaaten im Wesentlichen auf kulturelle Aufgaben beschränkt. Wir brauchen aber auch die Aufrechterhaltung der föderativen Verfassung, die für unsere Beziehungen zum Ausland und für die Entwicklungsmöglichkeiten einer weiteren Zukunft ein werthvolles Vertrauensmoment darstellt. Beides hindert ein in seiner Macht und in seinem territorialen Bestand aufrecht erhaltenes Preußen. Wie Preußen ein wahres Föderativsystem nicht geduldet hat, so würde es auch künftig, mit seiner natürlichen Schwerkraft, das Reich mediatisiren. Der Aufbau für die Zeit neuer Forderungen wird erleichtert, wenn die einzelnen, nach Stammesart, kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnissen zusammenhängenden Landschaften Preußens unmittelbar dem Reich unterstellt werden. Ob das Deutschthum dem preussischen Staat mehr Hochgefühle oder mehr Thränen verdankt, wird auch von Preußen selbst noch auf lange Zeit verschieden beantwortet werden. Die Kleists Sturmfanfare: „In Staub mit allen Feinden Brandenburgs“, dort das herbe Urtheil des Altmärkers Winckelmann: „Lieber ein beschnittener Türke: denn ein Preuße!“ Das war einmal. Wie Altpreußens Glorie. Und wir müssen aus Märchen in Wirklichkeit.

Selbstanzeigen

Die Perser des Aischylos. Verlag Georg Müller in München.

Man kann den „Persern“ Mangel an Handlung vorwerfen. Man kann sagen, das Stück sei nichts als eine Folge von Variationen über das Thema: Weh! Wir armen Perser sind geschlagen! Schön, aber was für eine Folge! Da ist der grandiose Bericht der Schlacht von Salamis, da ist das seltsame, klagende, einprägsame Lied, das den toten Dareios aus dem Hades beschwört, da ist die trübe, resignirte Weissagung des alten Königs, da ist die alterthümelnb schlichte, fast behagliche Verherrlichung der früheren Zeit, da ist schließlich die orientalistisch wilde, naturalistische Trauer-Orgie am Schluß, dieses wirre, wimmernde, winselnde, schreiende, heulende, sich immer mehr berauschende, sich zu Boden werfende, die Brust zerfleischende, das Haar zerrauende Bacchanal erotisch trunkenster Trauer. Und dies in der Sprache des Aischylos, in der Alles Bewegung, Bild, Anschauung, Leben, Seele wird. Die „Perser“ sind die wichtigste Kriegs- und Siegesdichtung aller Zeiten. Die naivste, geschlossenste, ihres menschlichen und künstlerischen Rechtes sicherste. Und die überzeugendste. Dieses Werk wirkt Wunder. Es ist vom Anfang bis zum Ende erfüllt vom Leidensüberschwang der Besiegten. Kein Hellene tritt auf. Kein jauchzender Ruf erschallt. Und dennoch strahlt ein helles Pathos von ihm aus und es klingt durch alle Verse wie Fanfaren. Dieses helle Pathos, diesen Fanfarenklang, diesen heimlichen Unterton des Werkes mitschwingen zu lassen und nicht in philologischer Ufribie zu ersticken, ist das Ziel meiner Uebertragung, die Sprechbarkeit mehr noch als Lesbarkeit anstrebt. In den Klangwirkungen des Aischylos, in seinen kühnen Alliterationen, seinen Gleichklängen, seinen Sonmalereien, in der erotisch-orientalistischen Färbung gewisser Chor-Partien: darin enthüllt sich die Seele des Dramas. Und von diesen Klangwirkungen festzuhalten, was sich deutschem Rhythmus fügt: hier scheint mir die Aufgabe des Uebersetzers zu liegen.

V o t e. C h o r. K ö n i g i n A t o s s a.

V o t e.

Weh Asiens Städten allesammt! Weh Persien,
Des Reichthums Port! Wie ist mit einem Schlag
Zerstört der ganze Segen, Persiens Blüthe
Verdorrt! Weh mir, des Unheils erstem Boten!
Und dennoch muß es sein, ich muß es künden:
Ihr Perser, hin ist unser ganzes Heer!

C h o r.

Schmähliche, kläglich-
Unsäglich Kunde!
Weinet und wimmert,
Ihr Perser, des Wehs!

B o t e.

Zerstört, zerstürzt, zernichtet Alles, Alles!
Ich selbst, — ein Wunder ist's, daß ich entrann.

C h o r.

Lange zu leben,
Was frommt es uns Greisen,
Heult uns das Alter
Gold, Leidlich ins Ohr!

B o t e.

Ich selber sah es, nicht von Andern hört' ich's,
Mit diesen Augen sah ich all das Graun.

C h o r.

Jammer und Weh! Umsonst die vielen,
Die bunten Geschosse,
Die Asiens Heere
Geschleudert dem Feind.

B o t e.

Erfüllt von elend hingewürgten Leibern
Ist Salamis, das Eiland, rings der Strand.
Nichts half uns da der Bogen. Alles Heer
Verbarb, zermuchtet in der Schlacht der Schiffe.

C h o r.

Stöhne der Perser, der niedergetretenen,
Der niedergetroffenen,
Wimmernder Wehruf:
Verloren das Heer!

A t o s s a.

Ich schwieg bis jetzt, versteint im Innersten
Vom Leid. Zu groß ist Dies, mit Worten es
Zu künden, es mit Worten zu erfragen.
Doch zwingt uns Noth, was uns die Götter senden,
Zu bulden. Hüll' denn auf das ganze Leid!
Bezwinge Dich, wenn auch mit Müh, und sprich!
Wer ist denn nicht gefallen? Wer der Fürsten
Rieß Führerstab und Heer verweist zurück?
O sprich!

B o t e.

Er selber, Xerxes, lebt!

A t o s s a.

Das Leben

Auch mir verkündest Du und großes Licht
Und hellen Tag nach schauerlicher Nacht.
Allein wie kam's zum Kampfe? Sag mir Dies!
Und wer begann ihn? Waren's die Hellenen?
Wars, im Vertrauen seiner Macht, mein Sohn?

B o t e.

Ein Fluchgott wars, ein böser Dämon, Herrin.
 Vom Heere der Athener kam ein Grieche
 Und sagte Dies zu Xerxes, Deinem Sohn:
 Die Griechen würden mit Beginn der Nacht
 Nicht säumen, ihre Schiffe zu besteigen,
 Verstohlen zu entweichen, hierhin, dorthin,
 Um nur das nackte Leben sich zu retten.

Xerxes vernahm es kaum; und allsogleich,
 Die griechische Verschlagenheit nicht merkend
 Und nicht den Neid der Götter, rief er ein
 Die Schiffsherrn alle und gab so Befehl:
 Sobald die Dunkelheit hereingebrochen,
 So sollten in drei Ordnungen die Schiffe
 Den Ausgang sperren und die Meerespfade
 Und andere im Kreis die Ilias-Insel.
 Und sollt' es einem nur der Griechen glücken,
 Dann noch zu fliehn, so wolle er am Leben
 Die Perserfeldherrn büßen allesammt.
 So sprach er; Zuversicht schwellt ihm das Herz.
 Ach, was die Götter planen, ahnt' er nicht.

Die Unsern denn, zuchtvoll, gehorchten brav
 Und labten sich des Mahls und rüsteten
 Die Ruder, Jeglicher an seinem Pflod.
 Doch als das Sonnenlicht erloschen war
 Und Dunkel eingebrochen, stiegen Alle,
 So Rudersmann wie Waffenmann, zu Schiff.
 Geschwader gab die Losung dem Geschwader
 Und nach Befehl, ein Jeder, fuhren sie
 Die ganze Nacht in ruheloser Fahrt.
 Die Nacht entwich, indes kein Grieche kam.
 Doch als auf hellem Lichtgespann der Tag
 Einzog und rings das Land erstrahlen ließ,
 Da klang der Griechen Sang an unser Ohr.
 Ein Jauchzen war es, hell und laut und stürmisch,
 Und brausend tönt vom Klippenstrand der Insel
 Der Widerklang. Angst überkam uns da
 Und Ahnung von Betrug; denn nicht wie Heil
 Und Flucht erlehend stieg ihr Sang empor,
 Nein: muthvoll, sturmvoll, brausend, kampfesfroh.
 Drommeten schmettern ihre Gluth darein
 Und nach dem Saktruf taucht das Ruder rauschend
 Ins Meer; gleichmäßig schäumt die Fluth. Und ich
 Erscheinen ihre Schiffe unserm Aug.
 Der rechte Flügel, wohl geschlossen, fuhr

Voran; ihm folgte dann die ganze Macht.
 Und brausend scholl's: Hellenen'söhne, auf!
 Befreit die Heimath! Rettet Weib und Kind!
 Der väterlichen Götter hehre Sige!
 Die Ruhestatt der Ahnen! Alles gilt's.
 Und auch wir Perser hoben ohne Säumniß
 Jetzt wilden Sang und rauhen Schlachtruf an.
 Sogleich nun schlug mit seinem Eisenschnabel
 Schiff wider Schiff. Ein Griechenschiff begann
 Und brach die Steuerkrone einem Segler
 Phönikiens. Und alle prallten jetzt,
 Wie einen gen die andern, ehern los.

Zuerst nun hielt das Perserheer noch Stand.
 Doch da im engen Grunde sich der Schwall
 Der Schiffe drängte, schmetterten sie sich,
 Sie selber sich, die Ruderreihen nieder
 Und schlugen hilflos ihre Riele sich,
 Die ehernen, sich selber in den Rumpf.
 Die Griechen aber, wohlbedächtig, zogen
 Den Kreis um uns. Untaumelten die Schiffe.
 Die Fluth verschwand; so deckten sie die Scheiter,
 Die toten Leiber. Leichen füllten rings
 Den Strand. Wirr wimmelnd floh der Rest,
 Der kläglich, des stolzesten Geschwaders.
 Und Jene, wie man wohl Thunfische tothschlägt
 Und andern Netzfang, also spießten sie
 Und schlugen sie mit Ruderstummeln los
 Und Stücken von zertrümmertem Gebälk,
 Daß Heulen übers Meer scholl, Wehgeschrei,
 Bis uns das schwarze Aug der Nacht erlöste.

Erzählt' ich auch noch zehen Tage fort,
 Nicht schöpft' ich aus den ganzen Strom des Leids.
 Denn nie noch hat, noch nie ein einziger Tag
 So zahllos Menschenopfer fallen sehn.

Atossa.

Weß uns! Ein Meer des Leidens brach herein
 Und überschwemmte Persien und ganz Asien.

Bote.

Und höre! Raum die Hälfte weißt Du noch.
 Ein anderes Unheil traf uns, zwiefach schwerer
 Als jenes erste, das ich kündete.

Atossa.

Wo gäbs ein Unheil, feindlicher als jenes?
 O sprich es aus, das Unheil, das Du größer
 Und wuchtiger als jenes andre nennst!

B o t e.

Die blühendsten der Perjer, ausgezeichnet
Durch Stärke, Adel, Muth und Thronestreue,
Sie starben schmachvoll, schimpflich, kläglich hin.

A t o s s a.

Weh mir Unseligen, Ihr Freunde, weh!
Doch wie, erzähle, sprich, wie starben sie?

B o t e.

Ein Eiland liegt vor Salamis im Meer,
Leidig zu Landen, felsicht, klein; Pan liebt,
Der reigenfrohe, seinen öden Strand.
Dorthin entbot der König jene Treuen,
Die Feinde, die aus Iedem Schiff ans Land
Sich retteten, mit leichter Müß zu schlagen,
Den Unfern sichere Zuflucht zu gewähren.
O schlechte Vorsicht! Denn so wie ein Gott
Den Griechenschiffen Sieg verliehn im Kampf,
Den selben Tag noch, wohlgewappnet, stürzten
Sie aus den Schiffen, schlossen rings die Insel.
Kein Ausweg blieb den Unfern. Felsenstücke
Zwar warfen sie und ihren Bogensehnen
Entschwirrten Pfeile mörderischen Flugs.
Zulezt indes, in einem Schwall anstürmend,
Zerhaun die Griechen sie, die Glieder ihnen
Zerfleischend, bis sie Alle hingeschlachtet.

Auffchrie der König bei dem grausen Schauspiel.
Denn oben thronte er auf steiler Düne,
Von allem Volk gesehen, nah dem Strand.
Sein Kleid zerriß er, jammerte hellauf.
Botschaft entsandt' er eilends allem Landheer
Und floh, floh sinnlos wirre Flucht, floh, floh...
Dies ist das andre Leid, von dem ich sprach.

A t o s s a.

Feindsäliger Dämon, wie betrogst Du uns!
Traun, bittre Rache fand mein Sohn in Hellas!
Genügte nicht, was Marathon verschlang?
Zu sühnen jenes Blut, zog er hinaus:
Und größres Leid zum alten häufte er.
Du aber sprich: Die Schiffe, die entkamen,
Wohin geriethen sie? Weißt Du zu sagen?

B o t e.

Die Schiffe, die entkamen, eilends, wirr,
Wohin der Wind sie trieb, flohn sie dahin.

Der Rest des Heeres zerrieb sich in Böotien.
Nach langem Dürsten trank ein Theil den Tod

Sich allzu gierig aus dem eifigen Quell.
 Wir Andern kamen tiefererschöpft nach Phokis,
 Nach Doris dann, zum melischen Boden endlich,
 Wo der Spercheios mild die Fluren tränkt.
 Von dort nahm uns Achaïas Boden auf,
 Thessaliens Städte, schon zerstampft von langer
 Entbehrung. Hunger wüthete und Durst
 Und raffte Viele, Viele schrecklich hin.

Wir zogen weiter nach Magnesia,
 Nach Makedonien, zu des Aigios Furt,
 Nach Bolbes Sumpfland, nach Pangaios Bergen,
 Ins Land Hedonis. Und in jener Nacht
 Wirkt' frühen Winter uns ein Gott und bannte
 In Eis des Strymon Fluthen. Wer an Götter
 Noch nie geglaubt, jetzt flehte er die Erde,
 Den Himmel an, inbrünstig, hingeworfen.
 Und als das Heer vollendet sein Gebet,
 Betrat es den kristallinen Pfad. Doch nur,
 Wer festes Land erreicht, bevor die Sonne
 Entströmte ihre Kraft, Dem blühte Heil.
 Denn durchschmolz Helios den Weg von Eis,
 In wildem Wirrsal stürzten sie. Und glücklich,
 Wem schnell das Leben da verathmete!

Der Rest durchquerte mühevoll Thraciens Land
 Und kam zum heimathlichen Herd. Nicht Viele,
 Recht spärlich sind wir, ja! Die Perserstadt
 Wird sehnsuchtvoll nach ihrer Blüthe klagen.
 Dies ist die Wahrheit. Doch verschwieg ich viel
 Von Dem, was unheilvoll verhängt ein Gott.

Chor.

Zeus! Zeus! König Zeus! Nun hast Du das Heer.
 Der Perser zahlloses, prangendes Heer,
 Vom Boden getilgt
 Und Susas Stadt und Ekbatanas Burg
 In nächtliche Trauer begraben.

Mit den zarten Händen zerreißen nun Viele
 Des Schleiers Geweb.
 Es strömen die Zähren, sie nezen die Brüste,
 Dumpf tönet des wunden Busens Gestöhn.

Süß klagende Frauen, des Gatten brünstig,
 Des neubermählten,
 Brünstig der Luft des jungblühenden Blutes,
 Der üppigen Nacht auf weichwiegendem Pfühl,

Ihr Klagen verstummt nicht, ihr Gram wird nicht satt.
Und auch ich, ich singe Leidlied den Verlorenen,
Aus trauerndem Herzen thränenden Sang.

Ach, jetzt seufzet überall
Das weite, menschenentblöhte Land:
Weh Kerges! Ueber den Belt hin führt er sie.
Weh Kerges! Zur Unterwelt hin führt er sie.
Weh Kerges, der Narr! Weh Kerges, der Thor!
Alle verdarb er im Seekampf.

Warum blieb Dareios heil,
Sonder Leid, sonder Harm,
Er, des Bogens kühner Lenker,
Er, der Perser theurer Beherrscher?

Landvolk zog und Seevolk zog,
Schiffe, leinenbeschwingt und schwarz.
Weh Schiffe! Ueber den Belt hin führten sie.
Weh Schiffe! Zur Unterwelt hin führten sie.
Weh Schiffe mit ehern verderblichem Stoß
Und der Hellenen Gewaffen.

Nimmer gehorchen den Persern
Asiens Völker hinfort.
Nimmer zollen sie Schatzung
Dem Zwang des Gebieters.
Nimmer, zur Erde geworfen,
Frönen sie fürder. Zersehlt ist
Die Hoheit des Zwingherrn.
Nimmer gefesselt ist fürder
Die Zunge der Menschen.
Frei ist, gelöst wie das Joch,
Die meuternde Rede.
Eingescharrt in des Ujas
Durchblutetes Eiland,
Modert Persiens Macht.

München.

Lion Feuchtwanger.

Die heulende Wölfin. Verlag Julius Hoffmann in Stuttgart.

Rom im Tornister. Richtiger: in der Westentasche. Das wollte ich in diesem Büchlein geben. Und viel mehr als ein Häuflein Gefühlsasche ist's ja doch nicht, was uns Deutschen von der römischen Herrlichkeit, dem Traum von Jahrhunderten blieb. „Was ist Italien doch? Wird man in Deutschland sich fragen. Ist es ein Ding? Ein Begriff? Eine Erinnerung ist's!“ Und so lebt es in meinen Kenien.

Lugano.

Hans Barth.



Östjüdische Legenden

Der Born Jubaß. Insel-Verlag in Leipzig.

Die zwei Gerechten.

Es war einst in Israel ein frommer und gerechter Mann des Namens Ben Sabbar. Der hieß so, weil er immer in der Schrift forschte. Einmal hörte er von einem verwaisten Jüngling erzählen, der schon viele Jahre mit einem Mädchen verlobt war und es nicht heirathen konnte. Was that der Gerechte? Er nahm Geräthe von Gold und Silber sowie allerlei Speise und Trank, belud damit fünf Esel und begab sich nach dem Lande, wo der Jüngling wohnte. Er kam zu ihm, stattete ihm sein Haus aus, bereitete ihm das Bett und richtete ihm die Hochzeit zu; darauf gab er ihm auch sonst Alles, was ihm noth that. Auf dem Heimweg kam der Gerechte vor einen großen Fluß, der zwölf Meilen lang war; darin lebte ein Drache, ebenfalls zwölf Meilen lang. Der biß Jeden, der den Fluß überschreiten wollte, und versehrte ihn mit seinem Gift. Als aber der Drache Ben Sabbars ansichtig wurde, legte er sich lang hin und machte aus sich eine Brücke, die der Fromme überschritt.

Als Ben Sabbar auf dem Heimweg war, begegnete ihm ein Mann von überaus häßlichem Aussehen. Er grüßte den Ben Sabbar und Dieser erwiderte ihm den Gruß. Da sprach der Häßliche: Kennst Du mich nicht? Ben Sabbar erwiderte: Nein. Der Fremde sprach: Ich bin der Todesengel und bin gekommen, Deine Seele zu holen, denn schon ist die Urkunde über Deinen Tod im Himmel geschrieben. Da erhob der Gerechte seine Augen zum Himmel und sprach: Herr der Welt! Es heißt in Deiner Schrift: Dem, der die Gebote hütet, geschieht nichts Böses; und ich habe mich zu einem guten Werk aufgemacht und nun soll ich unterwegs sterben und nicht einmal über Weib und Kinder die letzten Bestimmungen treffen! Als bald erscholl eine Stimme, die sprach: Gieb ihm Frist noch fünf und einen halben Tag, fünf Tage, damit er in sein Heim komme, und einen halben, damit er sein Haus bestelle!

Nun ging der Gerechte weinend daher. Da begegnete ihm wieder ein Mann und grüßte. Auch Ben Sabbar bot ihm den Friedensgruß und fragte: Wohnt hier in der Nähe ein Schriftgelehrter? Der Freundsliche erwiderte: Ein sehr weiser Mann, mit Namen Scephiphon, der Sohn Laïs' (Drache, der Sohn eines Löwen), wohnt unweit von hier. Da sprach Ben Sabbar: Bringe mich zu ihm; er wird wohl gelehrte Gespräche gern führen und wir werden uns mit einander freuen, denn es steht geschrieben: Die Gesetze des Herrn sind vollkommen und ergötzen die Seele.

Da brachte ihn der Fremde zu dem Weisen. Daß Antlitz Ben Sabbars strahlte wie der Sonnenschein, als er zu Scephiphon ein-

trat, und so erkannte Sephiphon, daß ein Gerechter zu ihm gekommen war. Nachdem Ben Sabbar aber eine Weile bei ihm gegessen hatte, begann sein Angezicht sich zu verändern. Da sprach Sephiphon, der Sohn Laiz', zu ihm: Als Du hereinkamst, leuchtete Dein Angezicht und nun ist es trüb geworden. Verlangt es Dich vielleicht nach Speise oder Trank? Ben Sabbar antwortete: Nein, Das ist es nicht. Und er erzählte Sephiphon, was ihm unterwegs widerfahren war. Da sprach Sephiphon: Fürchte Dich nicht; ich bürge dafür, daß Du nicht sterben wirst. Dawider sprach Ben Sabbar: Die Schrift sagt aber: Selbst ein Bruder kann den Bruder nicht erlösen. Sephiphon aber meinte: Dennoch bleibe bei mir.

Hierauf machte sich Sephiphon und seine Jünger auf; und sie verhängten ein dreitägiges Fasten über das Volk. Als bald verfinsterte sich das ganze Land. Da kamen die Schüler und sprachen zu Sephiphon: Meister und Licht unserer Augen, die Welt ist finster geworden. Sephiphon antwortete: Gehet hinaus und sehet! Ist in Wahrheit die Finsterniß über die ganze Welt gekommen, so muß man sich in das Geschehene fügen, ist aber nur unser Land allein davon betroffen, so können wir auf Gott vertrauen, daß er unser Flehen erhören und unseren Willen erfüllen wird.

Da fuhr der Todesengel hinab, der in dieser Wolke versteckt gewesen war, und kauerte vor dem Hause Sephiphons nieder. Er sprach: Gib mir mein Pfand, das ich bei Dir zurückgelassen habe, Sephiphon antwortete: Du hast bei mir nichts zurückgelassen. Der Todesengel sprach: Gib mir Ben Sabbar heraus, daß ich ihn töte. Darauf entgegnete Sephiphon: Ich beschwöre Dich bei dem Namen Gottes, zu dem Herrn zurückzukehren und ihm zu sagen: Der Sohn Laiz' weigert sich, mir den Ben Sabbar auszuliefern, daß ich ihn töte. Und Sephiphon sprach weiter: Sage dem Herrn: Die Seele Ben Sabbars ist ihm doch nicht lieber als meine Seele und meine Seele ist ihm nicht lieber als die Ben Sabbars.

Da kam der Todesengel vor Gott und sagte: Sephiphon, der Sohn Laiz', sprach zu mir: Meine Seele ist doch dem Herrn nicht theurer als die Seele Ben Sabbars und dessen Seele ist ihm nicht theurer als meine. Will er uns töten, so möge er Beide zusammen töten, will er uns leben lassen, so lasse er uns zusammen leben.

Da kam eine Stimme und rief: Was soll ich mit diesen beiden Gerechten thun? Was ich verhängte, heben sie durch Ihre Gebete wieder auf. Als dann wurde wieder eine Stimme hörbar, die sprach: Ich lege Beiden noch je zweihundert Jahre zu!

Man erzählt, daß in diesen zweihundert Jahren, die Ben Sabbar und Ben Laiz' noch gelebt haben, kein Weib ihre Leibesfrucht vor der Zeit habe fallen lassen, kein Schwert in der Welt herrschte, kein Raubthier die Menschen ängstigte, kein Sohn vor dem Vater gestorben, kein Mensch vor siebenzig Jahren aus der Welt geschieden sei und Niemand je Hunger gekannt habe.

Die Sühne.

In den Tagen des Gesetzeslehrers und Meisters Rama ging in der Stadt Krakau eine schwere Seuche um, an der viel Volk, Männer, Frauen und Kinder starben. Der Meister war darum schwer bekümmert. Da bestimmte er eines Morgens, daß man die Toten, die an diesem Tag sterben würden, nicht begrabe, sondern bis zur Nacht in dem Vorraume des großen Bethauses liegen lasse. Und es geschah also. In der Nacht kam Rama in die Vorhalle und befahl, daß man ihm jeden Toten vorführe, damit er sein Gesicht sehe. Das wurde befolgt. Der Meister schaute jedem Toten ins Angesicht und gab Befehl, die Entschlafenen nacheinander zu bestatten. Nur einen Toten, den Lehrer, der den Kindern des Ortes den ersten Unterricht zu ertheilen pflegte, ließ er bis zum nächsten Tag in der Halle liegen.

Am Morgen befahl der Meister, die Füße des Verstorbenen an die Schwänze zweier Pferde zu binden und die Leiche in dieser Weise durch alle Straßen der Stadt zu schleifen. Danach suchte Rama den besten Platz auf dem Gottesacker aus und befahl, den Schullehrer mit allen Ehren zu Grabe zu tragen. Und siehe: nachdem dieser Tote beigeseht worden war, stand die Seuche auf einmal still und Ruhe zog in die Stadt ein.

In der Nacht danach erschien der Lehrer dem Meister Rama und sprach zu ihm: Warum hat mein Herr mir diesen Schimpf anthun lassen? Mein Thun auf Erden ist vom himmlischen Gericht geprüft und es ist keine Sünde an mir befunden worden, deren wegen ich eine solche Schmach hätte erleiden müssen. Die Engel sagten, daß sie mich in den Garten Eden bringen würden; nun aber wollen sie es nicht eher thun, als bis ich meinen Herrn um den Sinn seines Handelns mit mir befragt habe. Da erwiderte der Meister: Dich allein habe ich für werth befunden, diese Unehre zu erdulden, damit durch Dich der ganzen Stadt vergeben werde; ich habe unter allen ihren Einwohnern Keinen gefunden, der so rechtschaffen war wie Du.

Alsdann bat Rama den Verstorbenen, ihn über die Ursache der Seuche aufzuklären, von der die Stadt heimgesucht worden war, denn ihm war das Wissen darum vom Himmel vorenthalten worden. Der Tote antwortete darauf: Mein Herr komme mit mir; ich will es ihm aufdecken. Und sie gingen zusammen. Als sie die Stadthore hinter sich hatten, wies der Verstorbene den Meister auf eine Höhle hin. Hier sah Rama einen von den reichen Bürgern der Stadt, der mit zwei Weibern, anderer Männer Ehefrauen, Hurerei trieb. Da richtete der Gesetzesmann seinen Blick auf den Sünder: und Der wurde zu einem Haufen Gebeins.

Eine Geisterlösung.

Ein Jüngling, wohlbegabt und reich an Wissen, erlebte einst Seltsames. Er ging im Sommer vor Abend baden; er war ganz allein im Wasser und sah außer sich keinen Menschen. Als er schon beim Ankleiden war, gesellte sich zu ihm plötzlich ein Mann von ehrbarem

Aussehen, grüßte ihn, was der Jüngling erwiderte, und sie gingen, mit einander sprechend, zusammen. Der Jüngling wurde nicht gewahr, daß der Fremde ihn von seinem Wege abbrachte, und sah sich mit dem Mann auf einmal vor einem schönen Haus mit hellerleuchteten Fenstern stehen. Ein alter Mann kam heraus und bat die Zwei, bei ihm einzufehren. Sie traten ein, der Alte empfing sie freundlich; er setzte sich mit ihnen an einen Tisch und man sprach über gelehrte Dinge. Als sie so im Gespräch waren, erschien ein Mädchen von lieblicher Gestalt, trug Wein und Früchte auf und verließ das Zimmer. Nachdem die Sitzenden sich mit dem Dargebotenen erquickt hatten, stand der Begleiter, der den Jüngling hierhergebracht hatte, auf und verabschiedete sich. Der alte Mann aber bat den Jüngling, über Nacht zu bleiben, denn es sei spät; er solle ohne Sorge sein, man werde ihn morgen vor seinem Vater rechtfertigen. Da willigte der Jüngling ein; man bereitete ihm ein Lager und er verfiel in süßen Schlaf.

So blieb der Jüngling einige Tage in dem fremden Haus. Dessen Herr führte ihn durch die Gemächer und zeigte ihm seine Kostbarkeiten und Bücher. Jeden Abend kam der Begleiter vom ersten Tag; und auch das Mädchen erschien jedesmal und reichte Erfrischungen. Sie gefiel dem Jüngling gar wohl und er blieb mit seinen Gedanken bei ihr. Da sprach eines Tages zu ihm der Begleiter: Heilige sie und nimm sie zum Weibe. Dazu zeigte sich der junge Gast gern bereit. Als bald lud man Nachbarn ein und machte ein großes Fest. Der Jüngling legte dem Mädchen einen Ring an und Alle riefen: Glückauf! Glückauf! Plötzlich fuhr ein schrilles Lachen dazwischen. Auf einmal war das Haus mit seinem Herrn, mit der Braut und mit den geladenen Gästen verschwunden und der Jüngling lag vor der Schwelle seines Elternhauses, müde und erschöpft. Die Hausgnossen eilten herbei und fragten: Was ist Dir? Er konnte ihnen aber nicht antworten, denn er hatte die Sprache verloren. Also ward ein Seufzen und Wehklagen im Hause und Keiner wußte, was thun.

Man ließ Aerzte zu dem Jüngling kommen, aber sie konnten ihn nicht heilen; man versuchte Beschwörungen und Besprechungen, doch es half nicht. Zulezt brachten die Verwandten den Kranken vor einen Rabbi, den sie weinend anflehten, den Geplagten zu erlösen. Der Heilige nahm Das auf sich. Er rief in seinem Haus ein Gericht zusammen, zu dem er auch die Satanskinder vorgeladen hatte. Denen wurde in der Gerichtsstube eine besondere Ecke zugewiesen, die von dem übrigen Raum durch einen Vorhang getrennt war. Es gab Rede und Gegenrede; und das Gericht entschied, daß das Verlöbniß des Jünglings mit dem Mädchen als ungiltig anzusehen sei. Nun vernahm man ein Dröhnen im Haus und danach die Klage einer Mädchenstimme. Die Anwesenden erschrafen, aber der Rabbi hieß sie ihre Ruhe bewahren. Nach der Verkündung des Urtheils gewann der Jüngling die Kraft der Rede wieder, aber sein Gemüth war noch lange bedrückt. Der Rabbi befahl, auf ihn zu achten und ihn nie mehr ohne Begleitung ausgehen zu lassen.

M. J. bin Gorfion.

DER SPIEGEL

Beiträge zur sittlichen und
künstlerischen
Kultur

herausgegeben

von

ROBERT PRECHTL

DER SPIEGEL, so soll eine zwanglose Reihe von Heften heissen, die Beiträge zur sittlichen und künstlerischen, politischen und wirtschaftlichen Kultur bringen.

DER SPIEGEL soll eine Tribüne sein für diejenigen geistigen Menschen, die an das Wiedererstehen deutscher Kultur in einer neuen, reineren Atmosphäre mit aller Inbrunst glauben und an deren Aufbau mit allen Kräften mitzuwirken keine Zeit für zu schwer und zu wirr halten.

Heft Nr. 1: Selbstbesinnung

Heft Nr. 2: Das Problem Preussen

Preis eines Heftes M 1,—

Im Abonnement 12 Hefte M 10,—, 24 Hefte M 20,—

Flugblätter des Spiegels

Flugblatt Nr. 1: Jokischs Testament

Flugblatt Nr. 2: Das Verbrechen des Streiks

Preis je dreißig Pfennig

BESTELLUNGEN

Durch alle Buchhandlungen oder direkt beim
Spiegel-Verlag, Charlottenburg 2, Kantstrasse 6

MITARBEITER

An die Schriftlfg. des Spiegel, Berlin W 8, Behrenstr. 7

Brillanten Juwelen, Perlen, Smaragde
und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz, BERLIN, Friedrichstraße 91/92
zwischen Mittel- und Dorotheenstraße

Viktoria - Café * Diele

Unter den Linden, Ecke Friedrichstraße
Täglich große Konzerte Treffpunkt der Fremden

Glaco Zahn Pasta Bestes
zur Pflege
der Zähne.

Angloval gegen nervöse Schlaflosigkeit
nur
aus pflanzlichen Bestandteilen
Gen.-Depot: Hohenzollern-Apotheke, Berlin W 10, Königin-Augustastr. 50

Fürstenhof Carlton-Hotel — Frankfurt a. M. —
Das Vollendetste eines modernen Hotels. Gegenüber dem Haupt-
bahnhof, linker Ausgang.

Taubenschloß **Neuestes Gesellschafts-
restaurant mit Bar**
Gute Küche
BERLIN W, Taubenstr. 18

Moritz Lederer
Der Schrei nach Wahrheit
meine zweite Revolutionsrede.
Der Eintflut Ende
Zweite Auflage.
Preis je eine Mark.
Statt Revolution wurde Evolution und Reaktion; nur eine geistige
Revolution bringt die neue Menschheitsordnung; diese gilt es
vorzubereiten
"Durch den Buchhandel oder den Verlag „Der Revolutionär“
in Mannheim zu beziehen.

An die jungnordischen Autoren!

Für meine neugegründete Abteilung „Schöne Literatur“ habe ich Verwendung für nur literarisch hochwertige Manuskripte. (Drama, Roman, Novelle und Gedichte erwünscht. Opern, Operetten und Musik ausgeschlossen.)

Vorherige Anfrage unbedingt erforderlich. Keine Herstellungskosten.

KONRAD HANF VERLAG, DWB., Ham urg 8, Zippelhaus 7—9.

Soeben beginnt zu erscheinen!

Führer des Volks

Herausgeber: Willy Leven

VERLAG: SCHWETSCHKE & SOHN

Band I:

Fritz Ebert
von Dr. Frz. Diederichs

Band II:

Wilhelm Liebknecht
von Eduard Bernstein

In Vorbereitung:

Conrad Haenisch: **Aug. Bebel**
Prof. Ludo Hartmann:

Victor Adler

Prels pro Band 60 Pf.

RHEINISCHE HANDELSGESELLSCHAFT

m. b. H.

Düsseldorf 23

An- und Verkauf von Effekten

Spezialität: Textilwerte

Fernsprecher: 4410, 4411, 4431, 4432. Telegramm-Adresse: Velox.

*Die
Leipziger
Frühjahrs-Mustermesse*

findet in diesem Jahre statt

vom 27. April bis 3. Mai 1919

*Anmeldungen von Ausstellern und
Einkäufern sind zu richten an das*

Meßamt für die Mustermessen in Leipzig

Landsitz

Im Gebirge

herrschaftl. m. gr. Park in Harzburg (besonders schöne u. gesund. Gegend!), hoch a. Walde, ertheilungshalber z. verkaufen. (Gute Kapitalsanlage.) Illustr. Druckschrift durch Hofbuchhändler Stolle, Braunschweig, Kalenwall 3.

Dame möchte anregenden, zwanglosen **Briefwechsel** mit Schriftstellern, Literar-, Kulturhistorikern usw., auch Damen. Briefe unter **Z 24** an die alleinige Anzeigenannahme der Zeitschrift „Die Zukunft“ (Max Kirstein), Berlin SW 68, Markgrafenstr. 59.

„Das Neue Europa“

Internationale Monatsschrift für Politik und Volkswirtschaft.

Chefredakteur Dr. Paul Cohn.

Aus dem Inhalt des Januar-Februarheftes: Der Weg in die Zukunft.

— Laissez agir la justice des peuples. — Friedensverträge und Sozialpolitik. — Prière d'une mère. — Die Diktatur des Proletariats. — Der Mittelstand im Kriege. — Völkerfrieden. — Die Ueberspannung des Nationalitätenprinzips. — Quand même. — Raadbemerkungen zur deutschen Umwälzung. — Englische Staatsmänner (II. Teil). — Bäckerschau.

Abonnement pro Jahr **Fr. 10.—**

Schweizer Druck- und Verlagshaus Zürich.

Deutsche Hypothekbank (Actien-Gesellschaft) Berlin.

Vermögensaufstellung auf dem 31. Dezember 1918.

Bestände.		M.	pf
Kassen-Bestand		467 956	90
Wechsel-Bestand abzüglich 5% Diskont		2 966 094	40
Bestand an Wertpapieren:			
a) Reichs- und Staatsanleihen nom. M. 13 342 100,—	M. 12 147 362,65		
b) Schuldversch. eig. Emission „ „ 1 805 000,—	„ 1 502 290,30	13 709 652	95
Guthaben bei Bankhäusern		7 578 136	75
Kupons-Bestand		11 356	87
Gekündigte Effekten		2 007	95
Fällige Hypotheken- und Kommunaldarlehn-Zinsen		3 309 030	56
Hypothekarische Anlagen abzüglich Amortisation		282 252 789	05
Kommunal-Darlehn abzüglich Amortisation		32 422 663	33
Konto-Korrent-Debitoren		119 005	79
Lombardierte Hypotheken		60 000	—
Effekten des Beamten-Pensions-Fonds		449 133	40
Bankgebäude Dorotheenstr. 44		750 000	—
Inventar		10	—
		344 097 887	95
Verpflichtungen.		M.	pf
Aktien-Kapital		18 000 000	—
Gesetzlicher Reserve-Fonds		410 000	—
Reserve-Fonds II		1 500 000	—
Pfandbrief- und Kommunalobligationen-Agio-Vortrag		2 226 538	99
Provisions-Vortrag		850 000	—
Talonsteuer-Rücklage		333 036	34
Kriegsrücklage		1 504 756	29
Zinsen-Reserven		1 753 055	82
Hypothekenzinspfandbriefe		277 465	300
Kommunalobligationen		30 922 000	—
Verloste 5%ige Hypotheken-Pfandbriefe		38 700	—
Konto-Korrent-Kreditoren		534 071	82
Noch einzulösende fällige Pfandbrief- und Kommunal-Obligat.-Kupons		1 995 216	63
Noch nicht abgehobene Dividende		3 846	—
Beamten-Pensions-Fonds		890 221	49
Beamten-Unterstützungs-Fonds		45 426	—
Gewinn- und Verlust-Konto		1 935 638	57
		344 097 887	95

Die auf 7½ % festgesetzte Dividende für das Jahr 1918 gelangt von heute ab mit M. 45,— für die Aktien über M. 600.— (No. 1 bis 15 000) und mit M. 90.— für die Aktien über M. 1200.— (No. 15 001 bis 22 500) an unserer Kasse, Dorotheenstr. 44, bei der Berliner Handels-Gesellschaft, der Commerz- und Disconto Bank, der Direction der Disconto-Gesellschaft und der Nationalbank für Deutschland hier zur Auszahlung.

Berlin, den 21. Februar 1919.

Der Vorstand.

Alfred Ney

Das Recht der Toten

Ein Wort zum Schutz des Kriegsgrabes

40 Seiten Text mit einem Holzschnitt von W. Laage
u. 79 Bildern nach Naturaufnahmen auf ff. Kunstdruckpapier

Preis 5 Mk.

Mit diesem im schönsten Sinne neutralen Buche möchte der Verfasser uns alle auffordern, denjenigen, die ihr Leben dem Vaterlande opferten, das Recht zu geben auf eine würdige Ruhestätte. Indem wir der Bergung und Erhaltung der Kriegergräber unsere Kraft und Arbeit widmen, helfen wir nicht nur den Toten zu ihrem Recht, sondern wir spenden gleichzeitig den um sie Trauernden einen sehnlich verlangten Trost.

Mögen recht viele Männer und Frauen zu diesem Buche greifen und dem völkerversöhnenden Unternehmen, das hier geplant und geschildert wird, ihre Sympathie und werktätige Unterstützung zuwenden.

Eine französische Ausgabe erschien unter dem Titel: „*Le droit des morts*“ im gleichen Verlage und zum gleichen Preise von 5 Mk.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich

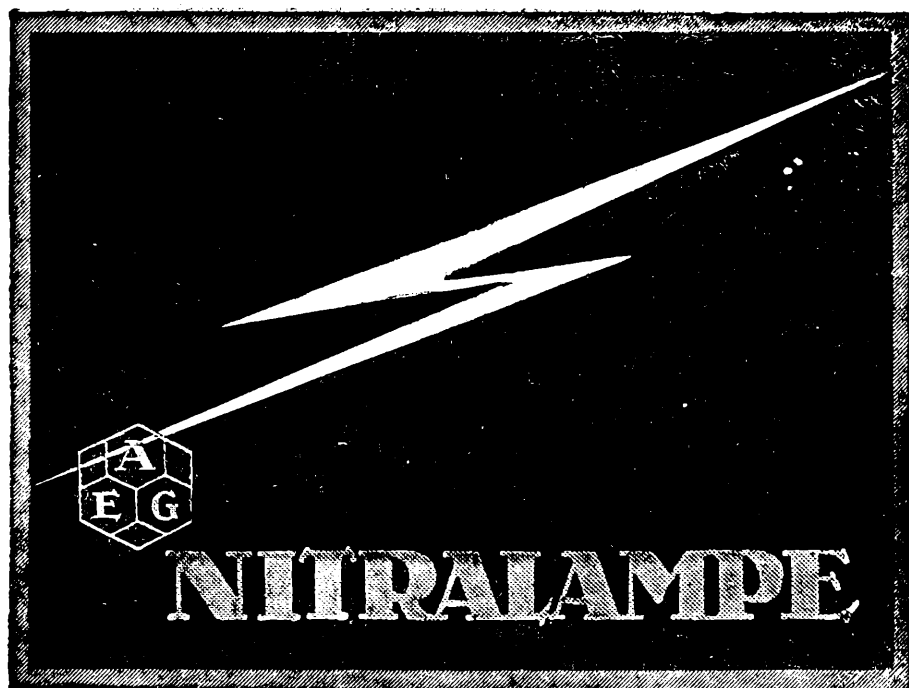
Bankhaus
Fritz Emil Schüler
DÜSSELDORF
Kaiserstraße 44, am Hofgarten

Telegramm-Adresse:
„Effektenschüler“

Fernsprech-Anschl. Nr. 8664, 8665, 5979, 5403 für Stadt-
gespräche, Nr. 7352, 7354, 7353 für Ferngespräche

**Besondere Abteilung für Kuxe,
unnotierte Aktien und Obligationen**

Ausschließliche Anzeigen-„Die Zukunft“ durch **Max Kirstein** Berlin SW 68, Markgrafenstr. 59.
Annahme der Wochenschrift
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zelle 1,50 Mk., auf Vorzugsseiten 2,00 Mk.
Fernspr. Amt Zentrum N. 10809, 10810



Für Inserate verantwortlich: C. Jansch, Tegel.
Druck von Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W 57, Bülowstr. 68.